

Gießener Arbeiten

zur Neueren Deutschen Literatur

und Literaturwissenschaft 33

Marcin Gołaszewski

Kalina Kupczynska

(Hrsg.)

**Industriekulturen: Literatur,
Kunst und Gesellschaft**

Peter Lang

Industriekulturen: Literatur, Kunst und Gesellschaft

Gießener Arbeiten zur Neueren Deutschen Literatur und Literaturwissenschaft

Begründet von Dirk Grathoff † und Erwin Leibfried

Herausgegeben von Sascha Feuchert, Carsten Gansel,
Erwin Leibfried und Joanna Jabłkowska

Band 33



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

**Marcin Gołaszewski
Kalina Kupczynska
(Hrsg.)**

**Industriekulturen: Literatur,
Kunst und Gesellschaft**

**Unter Mitwirkung
von Agnieszka Miksza**



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Publikation wurde gefördert von der Stiftung
für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit.

ISSN 0721-7897

ISBN 978-3-631-62363-3 (Print)

ISBN 978-3-653-01870-7 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-01870-7

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhalt

Vorwort	9
I. (Un)menschliche Industrie?	21
<i>Henk de Berg</i> Der Mensch in der Industriegesellschaft. Versuch einer Anthropodizee	23
<i>Helmut Peitsch</i> „Augen haben für die Übel des Fabriksystems“: Friedrich Engels Beschreibung der ‚klassischen‘ Industriestadt Manchester	41
II. Einblicke: Industrie, Kultur, Ästhetik	57
<i>Carola Hilmes</i> Träume, die in den Himmel wachsen. Eine kontrapunktische Lektüre des Eiffelturms	59
<i>Christoph Pflaumbaum</i> Das Leiden unter den Nachzüglern. Zum Essayismus von Adolf Loos	75
<i>Falk Bornmüller</i> Das Unbehagen an der Gewalt – Bemerkungen zu Walter Benjamin und Hannah Arendt	91
<i>Frank M. Schuster</i> <i>Movie</i> , Metropole, Masse, Maschine – Straße, Stadt, <i>Society</i> Die sich verändernde Wahrnehmung der Großstadt (1895-1929)	103
III. Moderne: Stadtansichten, Bewegungsabläufe	123
<i>Hans Günther</i> Das Leiden an der Großstadt in der russischen Literatur (19. und frühes 20. Jh.)	125
<i>Sigurd Paul Scheichl</i> Eierhäuschen und Spindlersfelde. Die Welt der Industrie in Fontanes <i>Stechlin</i>	139
<i>Lars Wilhelmer</i> „Ein rasendes Toben erfüllte den Raum“: Die Eisenbahn als transitorischer Ort in literarischen Texten des 19. Jahrhunderts	153
<i>Iris Hermann</i> Melancholische Stadtansichten eines Lissaboner Flaneurs: Fernando Pessoa's <i>Livro do desassossego</i> (<i>Das Buch der Unruhe</i>)	165

<i>Karolina Sidowska</i>	
Die lebendigen und die toten Großstädte der Expressionisten.	
Das Bild der Stadt in der expressionistischen Lyrik.....	177
<i>Ilija Pačev</i>	
Der urbanistische Diskurs im Roman „Dilettant“ von Čavdar Mutafov	187
<i>Marja Härmänmaa</i>	
Furious Dogs, White Cancer, and the Fallen Virgin – Gabriele	
D’Annunzio and the Representation of the Modern City’s	
Degeneration.....	199
<i>Katarzyna Szalewska</i>	
City textualisation strategies: literary conceptualisations	
of an urban space in Walter Benjamin’s <i>The Arcades Project</i>	211
IV. Literatur–Industrie–Gesellschaft	223
<i>Wolfgang Brylla</i>	
Die Stadt als Ruine. Zur Narrativierung von urbanen Kriegsräumen	
in <i>Der Untergang</i> von Hans Erich Nossack	225
<i>Inga Probst</i>	
Landschaften abwesender Arbeit in Volker Brauns <i>Machwerk</i>	
<i>oder Das Schichtbuch des Flick von Lauchhammer</i>	239
<i>Hannes Krauss</i>	
„Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen“. Die deutsche	
Vereinigung als Spezialfall der Migration.....	255
<i>Joachim Kuropka</i>	
Industrialisierung und katholische Lebensformen im Spiegel	
literarischer Werke aus Westfalen	265
V. Postindustrie, Postmoderne	277
<i>Günther A. Höfler</i>	
Wunschmaschine Stadt. Bewusstseins-, Libido- und Datenströme	
in Peter Roseis <i>Wien, Metropolis</i> und Terezia Moras <i>Der einzige</i>	
<i>Mann auf dem Kontinent</i>	279
<i>Joanna Drynda</i>	
Verstädterte Körper. Zu Kathrin Röggla’s Diagnose postindustrieller	
urbaner Befindlichkeiten	291

<i>Torsten Erdbrügger</i>	
U & E. (Bedeutungs-)Schichten in den urbanen Architexturen	
Georg Kleins.....	303
<i>Gudrun Heidemann</i>	
Postindustrielle Häusergräber, beredete Augenblicke – kindliche	
Fotosch(l)üsse in Wim Wenders „Alice in den Städten“	
und Łukasz Palkowskis „Rezerwat“	315
<i>Andrea Meixner</i>	
„Als hätten sich die Himmelsrichtungen um einen gedreht“	
– Terézia Moras Roman <i>Alle Tage</i> und der ‚fremde Raum‘ Stadt.	333
<i>Grażyna Gajewska</i>	
The Image of a Cybercity in William Gibson’s <i>Neuromancer</i>	
The cybernetic city	345
<i>Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius</i>	
Bilder der Stadt in der Migrantenliteratur	355
VI. Lodz: Stadt, Industrie, Kultur	367
<i>Karolina Prykowska-Michalak</i>	
<i>Das gelobte Land</i> – das Bild der Stadt	369
<i>Monika Kucner</i>	
Groß- und Kleinstadtbilder in der deutschsprachigen Literatur	
aus Lodz.....	381
<i>Krystyna Radziszewska</i>	
Eine Stadt in der Stadt. Literarische Versionen des Lodzer Gettos.....	389
<i>Magdalena Sitarz</i>	
Die Industriemetropole Lodz aus der jüdischen Perspektive:	
„Poyln. Zikhroynes un bilder. Lodzh tsvishn beyde velt-milkhomes“	
– der sechste Band der Autobiographie des jiddischen Schriftstellers	
Yekhiel Yeshaye Trunk (1887-1961)	401
<i>Marek Ostrowski</i>	
Litzmannstadt. Maschine der Bürokratie.....	413

Vorwort

Frank M. Schuster

Industrie und Kultur, Industrie und Kunst, Industrie und Literatur – das sind Begriffe, die auch heute noch für viele nicht zusammenzupassen scheinen. Im 19. Jahrhundert als Europa von der Industrialisierung erfasst wurde, erschien Kultur geradezu als Antithese zu Industrie. Industrialisierung,¹ Verstädterung und Urbanisierung² wurden von vielen als Bedrohung wahrgenommen – die industrielle Großstadt als Moloch.³ Das Neue – die Moderne⁴ – stellte das Althergebrachte, das Überlieferte – Kultur und Tradition – radikal in Frage. Zugleich aber übten Stadt und Industrie von Anfang an auf diejenigen, die bereit waren, sich auf sie einzulassen und sie als Chance zu begreifen, eine nicht zu unterschätzende Faszination aus. Die rasante urbane und industrielle Entwicklung hat vielfach dazu geführt, dass der oft erst während und wegen der Industrialisierung in die Städte eingewanderte Mensch – „der Fremde [...], der heute kommt und morgen bleibt“⁵ (Georg Simmel) – Traditionen und Wurzeln hinter sich gelassen hatte. Diese Traditionslosigkeit war zugleich ein Vorteil, denn die daraus resultierende größere Offenheit gegenüber dem Neuen führte dazu, dass boomende Industriestädte zu Seismographen soziologischer, kultureller und philosophischer Konzepte wurden, zugleich initiierten sie eigene Denk- und Handlungs(frei)räume von spezifischer lokaler Prägung. Dies fand seinen Nie-

-
- 1 Als Überblick über die Diskussion um den Begriff, das Phänomen und die Theorien der Industrialisierung siehe: Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C. H. Beck 2009, S. 909-928; Hans-Werner Hahn: *Die Industrielle Revolution in Deutschland*. München: Oldenbourg 2005, S. 51-59.
 - 2 Zur Unterscheidung der Begrifflichkeit siehe: Friedrich Lenger: *Großstadtmenschen*. In: *Stadt Geschichten. Deutschland, Europa und die USA seit 1800*. Frankfurt/M. et al.: P. Lang 2009, S. 205-236, hier S. 206f.
 - 3 Vgl. Hildegard Châtellier: *Moloch Großstadt*. In: *Deutsche Erinnerungsorte*. Hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. Bd. 2. München: C. H. Beck 2002, S. 567-583, 722-724.
 - 4 Vgl. Hans van der Loo, Willem van Reijen: *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München: dtv 1992; Richard Münch: *Die Kultur der Moderne*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
 - 5 Georg Simmel: *Exkurs über den Fremden*. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot 1908, S. 509-512, hier S. 509. Vgl. auch: Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz*. In: *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hg. v. Uli Bielefeld. Hamburg: Hamburger Edition 1991, S. 23-49, sowie Gernot Saalmann: *Fremdes Verstehen. Das Problem des Fremdverstehens vom Standpunkt einer ‚metadisziplinären‘ Kulturanthropologie*. Aachen: Shaker 2005, insbes. S. 62-93.

derschlag in der Herausbildung einer Rand- bzw. alternativen Kultur. So ist es beispielsweise kein Zufall, dass das Kino sich gerade in Industriestädten großer Beliebtheit erfreute, und moderne und avantgardistische Kunst⁶ und Literatur⁷ Großstadt und Industrie als Thema für sich entdeckten.

Auch wenn die Verbindung zwischen Industrie und Kultur nicht ganz so ungewöhnlich ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint, kann man von regelrechten *Industriekulturen* im engeren Sinne, oder von einem Interesse daran – allerdings erst seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts – sprechen. Das Interesse an Industrie als Kultur entwickelt sich somit bereits in einer *postindustriellen Gesellschaft*⁸ (Alain Touraine).

Postindustrielle Städte und Industriekulturen wurden auch im 21. Jahrhundert immer wieder zum Thema, nicht nur für Urbanisten, Architekten und Soziologen, sondern zunehmend auch für Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaftler,⁹ wobei der Blick üblicherweise sowohl voraus als auch

6 Vgl. die immer noch grundlegende Untersuchung von Volker Klotz: *Die erzählte Stadt*. München: Hanser 1969, sowie u. a. *Die Stadt in der Literatur*. Hg. v. Cord Meckseper, Elisabeth Schraut. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983; *Die Unwirklichkeit der Städte*. Hg. v. Klaus R. Scherpe. Reinbeck b. Hamburg: Rowolt 1988; Veronika Bernard: *Das emotionale Moment der Veränderung. Stadt als Dichtung*. Bonn: Bouvier 1999; *Orte der Literatur*. Hg. v. Werner Frick. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002; Angelika Corbineau-Hoffmann: *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*. Darmstadt: wbg 2003.

7 Vgl. bspw. *Die Eroberung der Straße. Von Monet bis Grosz*. Hg. v. Max Hollein, Vittorio Magnago Lampugnani, Karin Sagner, Matthias Ulrich, München: Hirmer Verlag 2006. *Brücke und Berlin – 100 Jahre Expressionismus: Publikation zur Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie, 8.6.-28.8.2005*. Hg. v. Anita Beloubek-Hammer, Magdalena M. Moeller, Dieter Scholz. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 2005.

8 Alain Touraine: *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969, S. 7.

9 Stellvertretend sei hier nur bspw. auf die Zeitschrift *Industriekultur. Magazin für Denkmalpflege, Landschaft, Sozial-, Umwelt- und Technikgeschichte* verwiesen, die seit 2007 in Essen erscheint. Siehe zum wachsenden Interesse an Urbanistik, Großstadt und Kultur außerdem die Forschungs- und Literaturberichte Friedrich Lengers: *Urbanisierungs- und Stadtgeschichte – Geschichte der Stadt, Verstädterungsgeschichte oder Geschichte in der Stadt?* In: *Archiv für Sozialgeschichte XXVI* (1986), S. 429-479; Ders.: *Neuzeitliche Stadt- und Urbanisierungsgeschichte als Sozialgeschichte*. In: *Archiv für Sozialgeschichte XXX* (1990), S. 376-422; Ders.: *Probleme einer Geschichte der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert – Anmerkungen zum Forschungsstand samt einigen Schlussfolgerungen*. In: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1* (2005), S. 96-113; Ders.: *Einleitung*. In: *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert – Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*. Hg. v. Friedrich Lenger, Klaus Tenfelde. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006, S. 1-21; Ders.: *Die Zukunft der europäischen Stadt*. In: „Historisches Forum“ 8 (2006): *Das Ende der Urbanisierung? Wandelnde Perspektiven auf die Stadt*,

zurück gerichtet wird. In die Reihe von Werken, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, gehört auch der vorliegende Band, der auf eine im Herbst 2011 vom Lehrstuhl für Literatur und Kultur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz der Universität Łódź in Kooperation mit der Germanistik der Universität Duisburg-Essen veranstaltete internationale und interdisziplinäre Tagung in Łódź/Polen zurückgeht. Dass dabei gerade diese beiden Universitäten bei dem Thema miteinander kooperieren, leuchtet vor dem Hintergrund der industriellen Vergangenheit und postindustriellen Gegenwart der jeweiligen großstädtischen Regionen bereits auf den ersten Blick ein, denn beide Städte gehörten im 19. und frühen 20. Jahrhundert selbstverständlich zu jenem Teil Europas, in dem sich der rapide Wandel der Industrialisierung vollzog. Dazu gehörte, wie der Soziologe Werner Sombart rückblickend schon 1927 konstatierte,

[...] außer England ein Gebiet, das durch eine Linie abgegrenzt wird, die etwa von Südschweden über Antwerpen, Amiens, Paris, Mühlhausen, Mailand, Vorarlberg, Niederösterreich, Mären, Lodz, Berlin zurück nach Schweden verläuft [...].¹⁰

Somit liegt Essen im Zentrum der europäischen Industrialisierung, denn das im 19. Jahrhundert entstandene Ruhrgebiet ist mehr als nur die ehemals bedeutendste und bekannteste deutsche Industrieregion mit einer für dieses Thema überaus relevanten Geschichte. Gerade die Gegend Essen-Duisburg gilt heute zudem auch als eine Region, in der die Revitalisierung eines nach dem Niedergang der Montanindustrie scheinbar ohne Zukunft und Identität dastehenden großstädtischen Raumes und die Transformation in ein Zentrum deutscher Industriekultur geradezu vorbildlich gelungen ist.¹¹ Sichtbares Zeichen dieses Erfolges war die Wahl Essens und der Region zur Kulturhauptstadt 2010.¹² Dadurch geriet eine ehemals industrielle Region kulturell in den Blick einer breiten deutschen und europäischen Öffentlichkeit, die sonst das Ruhrgebiet kaum kul-

ihre Geschichte und Erforschung. Hg. v. Karsten Borgmann u.a. S. 7-18, auch abrufbar unter: http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/8 (Stand 11.11.2009).

10 Werner Sombart: *Der Moderne Kapitalismus*. 3. Bde. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1927, Nachdruck: München: dtv 1987, hier Bd. 3, 1. Halbbd., S. XIV.

11 Vgl. bspw. Jakob Friedrich Dittmar: *Inszenierte Industrie in der postindustriellen Stadt. Vom Umgang mit stillgelegten Industrieanlagen*. Dissertation an der Universität Essen: 2002, online publiziert unter: <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-11176/dissertation.pdf> (Stand 10.3.2012).

12 Karsten-Thilo Raab: *Essen – Europas Kulturhauptstadt 2010*. Gudensberg: Wartberg Verlag 2008; Günter Streich, Karsten-Thilo Raab: *Essen gestern – heute*. Gudensberg: Wartberg Verlag 2008.

turell und künstlerisch wahrgenommen hätte. Bis dahin nämlich wurde Essen eigentlich nur mit Bergbau und Stahlindustrie assoziiert, für die in Essen wie kein zweiter der Namen der Unternehmerfamilie und des Unternehmens Krupp steht:¹³ Essen, das ursprünglich ein kleines geistliches Fürstentum war, fiel 1803 an Preußen und wurde in der Folge zu einem von dessen führenden Industriezentren. Dies lag vor allem an Alfred Krupp, der 1826 als 14-jähriger die fast bankrotte Gussstahlfabrik seines verstorbenen Vaters Friedrich übernommen hatte und diese im Laufe seines weiteren Lebens zu dem führenden deutschen Stahlunternehmen ausbaute, das seine Nachkommen fortführten. Die Krupp-Werke entwickelten sich zu einer Stadt in der Stadt in Essen, das 1896 mit hunderttausend Einwohnern zur Großstadt wurde – einer Stadt die aber nicht nur von Industrie geprägt war: Bereits 1892 hatte ein Essener Industrieller das Stadttheater gestiftet; 1904 wird einer der schönsten Konzertsäle Deutschlands und das städtische Museum eröffnet, in dem sowohl die Stadtgeschichte dargestellt als auch Kunst ausgestellt wurde. Daraus sollte sich schließlich 1922 auf Initiative engagierter Essener Bürger das Museum Folkwang entwickeln, das bis heute eines der wichtigsten Museen für zeitgenössische Kunst geblieben ist. Auch in Essen zeigt sich also eine große Offenheit gegenüber der Moderne und der zeitgenössischen Kunst – zumindest bis 1933, als Essen wegen seiner Waffenindustrie zu einer der wichtigsten Städte für die Nationalsozialisten wird. Die Nähe zu den Mächtigen – erst zum Kaiser, dann zum Führer – führte zwar dazu, dass die Krupps, deren Unternehmen als Waffenproduzent immer von Kriegen in Europa profitierte, sich 1947 für ihre Verstrickung in die Verbrechen der Nationalsozialisten verantworten und den Verlust eines Teils ihres Industrieimperiums hinnehmen mussten. Doch letztlich blieb die Firma Krupp bis in die 1960er Jahre das in Essen dominierende Familienunternehmen, und die gemeinnützige Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung spielte auch weiterhin eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung dieser inzwischen nicht mehr nur regional bekannten Stadt.

Dies gilt leider weit weniger für die zentralpolnische Stadt Lodz.¹⁴ Zwar gehört sie zu den größten Städten des Landes – lange Zeit war sie sogar nach

13 Vgl. Lothar Gall: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*. Berlin: Siedler 2000; *Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung (1914-1967)*. Hg. v. Lothar Gall. Berlin: Siedler 2002, siehe auch: Helga Mohaupt: *Kleine Geschichte Essens – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Essen: Klartext Verlag 2002.

14 Da in der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg neben Polen auch Juden, Deutsche, Russen und andere mit- und nebeneinander lebten, müsste man eigentlich Łódź, Lodz, לודזש, Лодзь sagen bzw. schreiben. Vor allem aus pragmatischen Gründen verwende ich im Weiteren – analog bspw. zum im Deutschen gebräuchlichen Stadtnamen Warschau –

Warschau die zweitgrößte –, gleichzeitig aber ist sie auch die unbekannteste Stadt Polens, im In- wie im Ausland geradezu eine *terra incognita*. Dabei vollzog sich zwischen 1820 und 1914 hier „der beispiellose Aufstieg von einem unbedeutenden Nest zur bedeutendsten Industriemetropole Ostmitteleuropas“.¹⁵ Diese am schnellsten wachsende Stadt des 19. Jahrhunderts in Europa,¹⁶ war das wichtigste Industriezentrum des bis 1914 zum russischen Zarenreich gehörenden Königreich Polen. In Kongresspolen, wie es auf Grund seiner Entstehung im Zuge der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress 1815 auch genannt wurde, übernahm wie in England die Textilindustrie die Vorreiterrolle bei der Industrialisierung. Die Industriestadt „Manchester fungierte als Synonym für etwas Unbegreifliches: das Maschinenzeitalter.“¹⁷ Die britische Textilindustriemetropole, die schnell den Namen ‚Cottonopolis‘ erhielt,¹⁸ wurde zum Symbol für das unfassbare Neue,¹⁹ die Industriestadt mit ihren „Schlotlandschaften und Riesenfabriken“.²⁰

den deutschen Namen in der bis 1939 regional wie überregional gängigen Form: Łódź, es sei denn, es wird explizit auf die nach 1945 weitgehend homogen polnische Stadt Łódź Bezug genommen. Die heute noch hie und da auftauchende, den Stadtnamen phonetisch wiedergebende Form Lodsch dagegen, wurde erst 1939 von den Nationalsozialisten eingeführt, nachdem die Truppen der deutschen Wehrmacht die Stadt besetzt hatten. Sie war allerdings nur ein Jahr in Gebrauch, da die Stadt bereits 1940 erneut umbenannt wurde: Bis Anfang 1945 sollte sie schließlich Litzmannstadt heißen.

- 15 Karl Schlögel: *Łódź – Suche nach dem ‚Gelobten Land‘*. In: *Die Zeit* v. 13.9.1996, wiederabgedruckt in: ders.: *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*. Frankfurt/M.: Fischer Tb. 2003, S. 126-138, hier S. 127.
- 16 Vgl. u. a. Danuta Bieńkowska, Maria Kamińska: *Das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten im Łódź der Vorkriegszeit aus linguistischer Sicht*. In: *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest*. Hg. v. Andreas R. Hofmann, Anna Veronika Wendland. Stuttgart: Franz Steiner 2002, S. 171-181, hier S. 172.
- 17 Andreas Kossert: „*Gelobtes Land*“? *Religiosität und Unternehmer in der Industriegesellschaft. Łódź und Manchester im langen 19. Jahrhundert*. In: *Unternehmer im Russischen Reich. Sozialprofil, Symbolwelten, Integrationsstrategien im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Hg. v. Jörg Gebhard, Reiner Lindner, Bianka Pietrow-Ennker. Osnabrück: fibre 2006, S. 143-163, hier S. 144.
- 18 Vgl. bspw. Roger Lloyd-Jones, M.J. Lewis: *Manchester and the Age of the Factory: The Business Structure of 'Cottonopolis' in the Industrial Revolution*. Beckenham, Kent: Croom Helm, 1988; City, *Class and Culture: Social Policy and Cultural Production in Victorian Manchester*. Hg. v. Alan J. Kidd, Kenneth W. Roberts. Manchester: Manchester Univ. Press 1985; Gary S. Messinger: *Manchester in the Victorian Age*. Manchester 1985. Siehe auch: Alan J. Kidd: *Manchester: A history*. Lancaster: Carnegie Publisher 2006.
- 19 Vgl. Osterhammel, *Verwandlung der Welt*, S. 398-401.
- 20 Ebd., S. 399.

Nicht zuletzt wegen seiner neuen physischen Dimensionen wurde Manchester in den 1830er und 1840er Jahren als *shock city* des Zeitalters wahrgenommen. [...] Manchester und andere Städte schockierten die Zeitgenossen durch Schmutz, Lärm und Gestank, aber auch dadurch, dass in ihnen keinerlei städtische Form verwirklicht werden konnte.²¹

Unter städtisch und städtische Form verstanden die Beobachter damals freilich die ihnen geläufigen historisch um einen zentralen Kern gewachsenen, nach außen hin mehr oder minder klar abgegrenzten europäischen Städte,²² denen das Bild Manchesters kaum glich. Zugleich wurde diese Stadt aber auch zum Vorbild für andere Textilindustriestädte, insbesondere für Zentren der baumwollverarbeitenden Industrie.

Überall in Europa entstanden – natürlich zeitlich versetzt – ähnliche ‚Manchester‘. So trug Elberfeld das Prädikat ‚deutsches Manchester‘, Chemnitz [wurde] das sächsische und selbst das französische Lyon stieg zum ‚Manchester Frankreichs‘ auf.²³

21 Ebd., S. 399f.

22 Vgl. bspw. Leonardo Benevolo: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*. München: C. H. Beck 1999; Ders.: *Die Geschichte der Stadt*. Frankfurt/M.: Campus 2007.

23 Kossert: „*Gelobtes Land*“?, S. 144. Vgl. zu Elberfeld bzw. Barmen, den beiden Industriorten im Wupper-Tal, die 1928 zur Stadt Wuppertal vereinigt wurden: Friedrich Lenger: *Urbanisierung und Stadtentwicklung im Wuppertal während des 19. Jahrhunderts*. In: *Stadt Geschichten. Deutschland, Europa und die USA seit 1800*. Frankfurt/M. et al.: P. Lang 2009, S. 44-56; Jürgen Reulecke: *Nachzügler und Pionier zugleich: das Bergische Land und der Beginn der Industrialisierung in Deutschland*. In: *Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte*. Hg. v. Sidney Pollard. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1980, S. 52-68; Ders.: *Eine alte Textilregion im Wandel. Das Wuppertal um 1900*. In: *Innerstädtische Differenzierung und Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert. Geographische und historische Aspekte*. Hg. v. Heinz Heineberg. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1987, S. 353-367; Wolfgang Hoth: *Die Industrialisierung einer rheinischen Gewerbestadt. Dargestellt am Beispiel Wuppertal*. Köln: Rheinisch -Westfälisches Wirtschaftsarchiv 1975; Wolfgang Köllmann: *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert*. Tübingen: J. C. B. Mohr 1960, zu Chemnitz und Sachsen: Karlheinz Schaller: „*Einmal kommt die Zeit*“. *Geschichte der Chemnitzer Arbeiterschaft vom Ende des 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2001; Ders.: „*Radikalisierung aus Verzweiflung*“. *Geschichte der Chemnitzer Arbeiterschaft vom Ersten Weltkrieg bis zur Inflation (1914 bis 1923)*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2003; Ders.: *Das „Sechstagerennen“*. *Aus dem Alltag Chemnitzer Fabrikarbeiter in der Weimarer Republik*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2007; Hubert Kiesewetter: *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1988; Rudolf Forberger: *Die industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861*. 2 Bde. in 4 Teilbde.

Ivanovo, das dörfliche Privatstädtchen der Grafen Šeremetev wurde zum ‚russische Manchester‘²⁴ und Lodz konsequenterweise zum ‚polnischen‘.²⁵

Von polnischen Politikern und Staatsbeamten initiiert, vollzog sich die rasante, vor allem von Textilfachleuten und Industriellen aus deutschen Landen, jüdischen Händlern und Fabrikanten wie einer überwiegend polnischen Arbeiterschaft getragene Entwicklung zu einer Industriemetropole, größtenteils noch unter russischer Herrschaft.

Polyethnizität und Trans- oder Multikulturalität, wie es sie in Lodz gab, sind eigentlich charakteristisch für die Vormoderne. Gesellschaften und gesellschaftliche Gruppierungen, für die dies noch charakteristisch ist, erscheinen daher, aus einem späteren Blickwinkel heraus, nicht nur anachronistisch sondern gleichsam kulturlos, weil Kultur als *eine* Kultur verstanden wird. Daher erschienen Lodz und andere von Einwanderern geprägte Industriestädte der umgebenden Bevölkerung auch als fremd. Auch für die meisten Polen war Lodz eine Stadt ohne große Vergangenheit – eine fremde Stadt:

Denn für die polnische nationalkulturelle Öffentlichkeit war die Stadt schlicht historisch bedeutungslos, weil sie niemals Schauplatz eines jener für die nationale Identität damals zentralen politischen und kulturellen ‚Ereignisse‘ gewesen war.²⁶

Ungewöhnlich war diese Sichtweise nicht – die Empfindung der Großstadt als abschreckend fremd, wenn auch irgendwie faszinierend, war von Paris, über Berlin bis Moskau gerade unter Intellektuellen weit verbreitet. Diese bewusst oder unbewusst durch einen nationalen oder sogar nationalistischen Blickwinkel

Berlin: Akademie-Verlag 1982, 1999, 2003; zu Lyon: *George J. Sheridan: The political Economy of artisan Industry: Government and the People in the Silk Trade of Lyon, 1830-1870*. Rochester/MI: Society of French Historical Studies 1979; Ders.: *Social and Economic Foundations of Association among the Silk Weavers of Lyons, 1852-1870*. New York: Arno Press 1981.

24 Vgl. Klaus Gestwa: *Das ‚russische Manchester‘ und die Grafenfamilie Šeremetev. Baumwollgewerbe und Gutsherrschaft auf dem Landgut Ivanovo 1741-1861*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F.* 47 (1999), S. 20-39, siehe auch ders.: *Proto-Industrialisierung in Rußland. Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo 1741-1932*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.

25 Vgl. die Reportage des Warschauer Korrespondenten der *Revue pour les Français*, H. Vimard über Lodz, die Ende Mai 1910 in Frankreich veröffentlicht wurde und bereits Anfang Juni in polnischer Übersetzung in einer Lodzer Zeitung erschien. Inzwischen wurde sie neu hg. als *Łódź, Manszaster Polski*. Łódź: „Tygiel Kultury“, 2001.

26 Andreas R. Hofmann: *Imageprobleme einer Antimetropole. Lodz 1900/1930*. In: *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest*. Hg. v. Andreas R. Hofmann, Anna Veronika Wendland. Stuttgart: Franz Steiner 2002, S. 235-257, hier S. 238.

geprägte Sichtweise wird erst in jüngster Zeit durch postkoloniale und postmoderne Ansätze zum Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart in Frage gestellt.²⁷ So gesehen erscheint das in seiner Polyethnizität vormoderne Lodz nicht nur als Vorreiter der industriellen Moderne, sondern – im heutigen Verständnis – geradezu als eine der ersten postmodernen Städte Europas. Auch die sich aus der Geschichtslosigkeit und der daraus folgenden Gegenwartsbezogenheit ergebende Chance, wurde und wird bis heute von denjenigen, die von außen auf die Stadt schauten und schauen, meist nicht wahrgenommen. Es ist aber sicherlich kein Zufall, dass 1899 das erste ständige Kino Kongresspolens in Lodz entstand,²⁸ zwei der wichtigsten avantgardistischen Künstlergruppen Polens der Zwischenkriegszeit, *Skamander*²⁹ und *Yung Yiddish*³⁰ in den Kabaretts in Lodz ihren Anfang nahmen, und auch in Lodz, wie in Essen, zu einer Zeit als die zeitgenössische Kunst im übrigen Europa bestenfalls in den Räumen engagierter Galeristen Platz fand, auf Initiative von Künstlern ein Museum für moderne Kunst entstand, das 1931 seine Pforten für die Allgemeinheit öffnete.³¹ Die Offenheit gegenüber Neuem sollten allerdings, wie die Multikulturalität der Stadt mit ihrer Besetzung durch deutsche Truppen 1939 und deren Folgen³² ihr Ende finden:

-
- 27 Vgl. Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 2000; Ders.: *The Third Space: Jonathan Rutherford's Interview with Homi K. Bhabha*. In: *Identity: Community, Culture, Difference*. Hg. v. Jonathan Rutherford. London: Lawrence & Wishart 1990. S. 207-221; Wolfgang Welsch: *Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today*. In: *Spaces of Culture: City, Nation, World*. Hg. v. Mike Featherstone, Scott Lash. London: Sage 1999, S. 194-213.
- 28 Vgl. Antoni Krzemiński: *Jak powstało pierwsze kino w Polsce. Jego dalszy rozwój w Polsce jak i Rosji Carskiej. Ze swoich wspomnień spisał Antoni Krzemiński, pierwszy operator kinowy w Polsce* (fragment). In: *Sto lat polskiego filmu. Kino okresu wielkiego niemowy. Część pierwsza: Początki. Publikacja wydana z okazji obchodów 100 lat filmu polskiego*. Hg. v. Grażyna M. Grabowska. Warszawa: FilMOTEKA Narodowa 2008, S. 92-97.
- 29 Vgl. u. a.: Janusz Stradecki: *W kręgu Skamandra*. Warszawa: PIW 1977; Jan Marx: *Skamandryci*. Warszawa: Alfa 1993; *Stulecie Skamandrytów*. Hg. v. Krzysztof Biedrzycki. Kraków: Universitas 1996.
- 30 Vgl. Jerzy Malinowski: *Grupa „Jung Idysz” i żydowskie środowisko ‘nowej sztuki’ w Polsce, 1918–1923*. Warszawa: Polska Akademia Nauk. Instytut Sztuki 1987; Ders.: *The ‘Yung Yiddish’ (Young Yiddish) Group and Jewish Modern Art in Poland, 1918–1923*. In: *Polin* 6 (1991), S. 223–230 sowie darüber hinausgehend: Ders.: *Malarstwo i rzeźba Żydów Polskich w XIX i XX wieku*. Warszawa: PWN 2000.
- 31 Vgl. <http://www.msl.org.pl/muzeum/index/sub,historia> (Stand 10.3.2012)
- 32 Vgl. dazu u. a.: Michael Alberti: *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939-1945*. Wiesbaden: Harrassowitz 2006; Julian Baranowski: *Vademecum. Lodzkie Getto, 1940-1944 – The Lodz Ghetto, 1940-1944*. Łódź: Archiwum Państwowe/Bilbo 2003; Marek Budziarek: *Łódź Lodsch Litzmannstadt. Wycinki z życia*

Lodz, das seinen Aufstieg dem Drang zum gelobten Land verdankte, wird zum Verfluchten Land. ‚Litzmannstadt‘, wie Lodz unter deutscher Herrschaft heißt, ist Programm: die Stadt soll zu einem ‚Vorposten des Deutschtums im Osten‘ werden, die Pläne für die ‚deutsche Stadt‘ sind schon fertig.³³

Das, was bis dahin für Lodz charakteristisch war, ist – so Karl Schlögel –

[...] in einer historischen Sekunde von unerhörter Zerstörungskraft vergeudet und zerstört worden. Von den 250 000 Juden die vor 1939 in Lodz lebten, waren 1945 nur noch 800 in der Stadt. Ein Jahr später, als die in Lodz verbliebenen Deutschen auf dem Gelände [der Fabrik – FMS] von Grohmann & Scheibler interniert und nach Cottbus abgeschoben werden, ist auch das Kapitel der Lodzedeutschen zu Ende.³⁴

Dieses Ende überlagert die Wahrnehmung der davor liegenden Stadtgeschichte bis heute und das Jahr 1939 trennt die Stadtgeschichte in zwei Teile – ein Davor und ein Danach. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Lodz mehr und mehr zu einer polnischen Stadt. Da die Stadt zudem schon zuvor eine Arbeiterstadt gewesen war, wurde sie nun von den neuen sozialistischen Machthabern zu einer sozialistischen Stadt propagandistisch hochstilisiert. Neue Universitäten wurden als Gegengewicht zu den traditionellen polnischen Universitäten in Warschau oder Krakau gegründet. Die Neuschaffung einer neuen, sozialistischen Tradition war aber nicht von Dauer. Mit dem Ende des Ostblocks und dem, nur bedingt damit in Zusammenhang stehenden Zusammenbruch der europäischen Textilindustrie, standen die Stadt und ihre Bewohner erneut vor der Frage, wie ihre Zukunft aussehen sollte. Wie in anderen postindustriellen Großstädten entstanden auch in Lodz Subkulturen, die sich bildnerisch, literarisch oder musikalisch mit

mieszkańców okupowanego miasta. Łódź: Literatura 2003; Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. 5 Bde. Hg. v. Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke. Göttingen: Wallstein 2007. (Schriftenreihe zur Lodzer Getto-Chronik); Fenomen getta łódzkiego 1940-1944. Hg. v. Paweł Samuś, Wiesław Puś. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 2006; Germanizacja Łodzi w nazistowskiej prasie z lat 1939-1943 – wybór artykułów/Die Germanisierung von Lodz im Spiegel der nationalsozialistischen Presse (1939-1943). Hg. v. Krystyna Radziszewska u. Jörg Riecke. Łódź: Literatura 2004; Gordon J. Horwitz: Ghettostadt. Łódź and the Making of a Nazi City. Cambridge/MA/London: Belknap Press of Harvard University Press 2008; Andrea Löw: Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten. Göttingen: Wallstein 2006. (Schriftenreihe zur Lodzer Getto-Chronik); Tonąca Łódź (lata 1939-1945)/Das sinkende Boot (der Zeitraum 1939-1945 [sic]). Hg. v. Krystyna Radziszewska. Łódź: Literatura 2002.

33 Schlögel, *Lodz*, S. 136.

34 Ebd., S. 135.

der industriellen Vergangenheit auseinanderzusetzen und sich diese in der einen oder anderen Form aneignen. Einzelne Fabrikkomplexe wurden erfolgreich in Kultur- Konsum- und Freizeitzentren, Universitätsgebäude oder Wohnanlagen u.a.m. umgewandelt. Andere, durchaus erhaltenswerte Gebäudeensembles verfallen oder wurden abgerissen, um Neubauten Platz zu machen, die dann aber häufig nicht zu Stande kamen. Anders als in Essen oder Manchester hat sich die Erkenntnis noch nicht wirklich durchgesetzt, dass die industrielle Vergangenheit mit ihren architektonischen und kulturellen Hinterlassenschaften ein kulturelles Kapital ist, das sich kulturell, sozial und ökonomisch Nutzen lässt. Zwar gibt es in den letzten Jahren immer wieder Versuche zur Umwandlung der Stadt von einer ehemals industriellen in eine postindustrielle, wobei man sich an Vorbildern anderer Städte orientiert, in denen der Wandel bereits mehr oder minder erfolgreich vollzogen wurde.³⁵ Was meiner Ansicht nach allerdings weiterhin in Lodz fehlt, ist ein Verständnis von Industriekultur als etwas Positivem und als Folge davon ein Revitalisierungsgesamtkonzept für die Stadt, das die lokalen Besonderheiten mitberücksichtigt, wie es beispielsweise in Essen mehr oder minder erfolgreich umgesetzt wurde.

Der vorliegende Band kann dies weder leisten, noch will er das. Er ist zwar auch das Ergebnis einer Kooperation zwischen den Universitäten Essen und Łódź, doch sollen hier weder Lodz und Essen verglichen werden, noch weitere historische, geographische, ökonomische Vergleiche zwischen Lodz und anderen inzwischen postindustriellen ‚Manchesters‘ gezogen werden. Zwar wird das Bild der Großstadt Lodz, wie es sich in der Literatur verschiedener Autoren widerspiegelt, in einigen Beiträgen hier thematisiert, die somit hoffentlich dazu beitragen, eine im deutschen Sprachraum weitgehend vergessene Stadt und ihre industrielle Vergangenheit wieder mehr in Erinnerung zu rufen. Der Rahmen der hier vorgestellten Texte ist aber wesentlich breiter. Ziel ist es vor allem aufzuzeigen, was Industriekulturen sein können und wodurch Industrie und Großstadt geprägt werden, deren Bild sich in Kunst, Literatur, Film und Gesellschaft wi-

35 So kam es z. B. schon 1994 zu einer internationalen Kooperation zwischen Forschern der Universitäten Łódź und Manchester mit dem Ziel eines Vergleichs dieser beiden sich in einem Transformationsprozess befindenden Städte. Die Ergebnisse des Projektes wurden im Mai 1996 auf einer Tagung in Łódź präsentiert und anschließend veröffentlicht. Vgl. A comparative study of Łódź and Manchester: *Geographies of European cities in transition*. Hg. v. Stanisław Liszewski. Craig Young. Łódź: Wyd. Uniwersytetu Łódzkiego 1997. Im April 2009 bspw. veranstaltete die Lodzer Stadtverwaltung dann im Rahmen des Projektes „Europe for citizens 2007-2013“ der Europäischen Union eine weitere internationale Konferenz zum Thema „Seeking new identity by post-industrial cities“ an der auch Vertreter der ehemaligen Textilindustriestädte Tampere in Finnland und Chemnitz in Sachsen teilnahmen.

derspiegelt. Geographisch wird der von Werner Sombart 1927 umrissene Raum der europäischen Industrialisierung zwischen Paris und Lodz noch überschritten, indem der Blick über Lodz hinaus beispielsweise nach Osten hin erweitert wird. Auch der in den Blick genommene zeitliche Horizont reicht weit: Angefangen bei *Friedrich Engels Beschreibung der ‚klassischen‘ Industriestadt Manchester* und der *Welt der Industrie in Theodor Fontanes Stechlin*, über das ambivalente Bild der Großstadt bei den Expressionisten und der Faszination die von ihr beispielsweise für Walter Benjamin ausging, bis hin zur *Diagnose postindustrieller urbaner Befindlichkeiten* durch Gegenwartsautorinnen wie Kathrin Röggla oder Terézia Mora. Trotz der thematischen Vielfalt der Beiträge, die hier nur andeutungsweise umrissen werden konnte, scheint in allen immer wieder die Frage auf, wie Industrie, Kunst und Kultur zusammengehören. Durch die vielfältigen Antworten, die die Autorinnen und Autoren in ihren Texten darauf geben, entstehen schillernde Bilder einer Welt in Transformation, die bei Leserinnen und Lesern Denkprozesse auslösen und Anregungen liefern mögen, die vielleicht sogar ein bisschen in die sich verändernde Welt zwischen industrieller und postindustrieller Gesellschaft zurückwirken – das zumindest würde ich dem vorliegenden Werk wünschen.

I.
(Un)menschliche Industrie?

Der Mensch in der Industriegesellschaft. Versuch einer Anthropodizee

Henk de Berg

Einleitung

Der Mensch in der Industriegesellschaft hat – philosophiegeschichtlich betrachtet – keinen guten Ruf. Leicht überspitzt ließe sich sagen, dass er sich dem Philosophen vor allem in drei Erscheinungsformen darstellt: als unterdrückter und ausgebeuteter Mensch, also als Opfer des (privat- oder staats-) kapitalistischen Wirtschaftssystems; als Unterdrücker und Ausbeuter, also als Agent bzw. Sieger dieses Wirtschaftssystems; oder als post-antagonistischer letzter Mensch, der weder regieren noch gehorchen will, auch weder unterdrückt noch unterdrückt wird, und dessen Leben so feige wie friedlich und so banal wie bürgerlich ist.¹ Natürlich kann man diese drei (Ideal-)Typen nicht säuberlich trennen. Der Ausbeuter gilt ja philosophisch zumeist ebenso als Knecht des Systems, dem er dient, wie der Ausgebeutete; und den konsumistischen Bourgeois gibt es als Gegenstand der Kritik nicht nur und nicht erst post-antagonistisch, als eindimensionalen Menschen in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft etwa, sondern bereits in der Anfangsphase des industriellen Zeitalters. Es soll im Folgenden indessen auch weniger um die Unterschiede als vielmehr um die Übereinstimmungen zwischen den drei Typen gehen. Sie nun lassen sich folgendermaßen pointieren: Der Mensch in der Industriegesellschaft ist ein Sklave des Systems, ein bloßes Rädchen in der industriellen Produktions- und Konsummaschinerie; sein Sozialleben ist ausgehöhlt, atomistisch; und seine Existenz als Ganzes ist verkehrt und unauthentisch, und zwar in einem solchem Ausmaß, dass er sich der Realität der Verhältnisse nicht einmal bewusst ist.

Diesen angeblichen Problemen lässt sich eine Reihe unterschiedlicher philosophischer Lösungsvorschläge an die Seite stellen. Der sozialistische bzw. kommunistische Ansatz setzt der entfremdeten Welt einen neuen Gesellschaftsentwurf entgegen; der existentialistische Ansatz wartet mit einem neuen Lebensentwurf auf; für den ästhetischen Ansatz ist die Kunst das Mittel, den Übeln der Moderne zumindest temporär zu entkommen; und der metaphysische Ansatz versucht die verloren gegangene Einheitlichkeit des Seienden im Horizont des Seins wiederherzustellen, und sei es nur im Denken. Sicher gibt es daneben

¹ Man müsste daneben wohl einen vierten Typus ansetzen, nämlich eben den des philosophischen Kritikers, denn dieser hat die Gewohnheit, sich selbst in wesentlicher Hinsicht von seiner Kritik auszunehmen.

noch andere Ansätze (zu denken wäre zum Beispiel an die Schopenhauersche Willensverneinung oder an eine bestimmte Art religiösen Transzendenzverlangens), und selbstverständlich kommen die meisten Ansätze in Kombination vor (schematisierend etwa: Sartre = aktivistischer Marxismus + Existentialismus; Adorno = resignativer Marxismus + Ästhetik; und so weiter). Unabhängig davon, wie man das Verhältnis dieser Ansätze zueinander einschätzt, sie sind alle im Kern eminent romantisch. In den Texten der Romantiker findet sich nicht nur die skizzierte Gesellschafts- und Philisterkritik paradigmatisch vorgeprägt, sondern auch das Ideal einer ganz anderen, eben ganzheitlichen Welt und eines ganz anderen, eben authentischen Menschen jenseits der verhassten Wirklichkeit der Kommerz und des Konsums (auch wenn dieses Ideal typischerweise letztendlich als unerreichbar gilt² und einige der Romantiker – wie Hölderlin – seelisch an dieser Unerreichbarkeit zerbrechen). Das romantische Ganzheits- und Authentizitätsverlangen kennzeichnet sogar jene Denker, die sich explizit vom romantischen Utopismus abgrenzen, wie zum Beispiel Marx und Nietzsche.³

Der romantische Ursprung des zur Rede stehenden Gesellschafts- und Menschenbildes sowie der verschiedenen Gegenentwürfe macht deutlich, dass die moderne Industriekultur bereits in ihrer Entstehungsphase den Verdacht nährte, sie sei soziologisch und psychologisch so problematisch, dass man sie – realiter (dies die aktivistische Variante) oder „eigentlich“ (die resignative Variante) – strukturell revolutionieren müsse. Und diese Kritik setzt sich bis ins 21. Jahrhundert fort. Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur die Schriften der medienwirksamsten Großtheoretiker von heute wie etwa Giorgio Agamben, Alain Badiou oder Slavoj Žižek anzuschauen. Sogar der islamische Fundamentalismus zehrt in vielerlei Hinsicht von dieser Sichtweise, wie ich an anderer Stelle versucht habe zu zeigen.⁴ Und dennoch: Ist diese Kritik an der

2 Bzw. gelten muss; vgl. dazu Hegels Analyse des unglücklichen Bewusstseins (als der „Bewegung einer unendlichen Sehnsucht“) in der *Phänomenologie des Geistes*.

3 Zu Marx siehe etwa Klaus Hornung: *Der faszinierende Irrtum. Karl Marx und die Folgen*. Freiburg i.Br.: Herder 1978 (insbes. S. 134-140 zum Verhältnis von Marx und Rousseau); zu Nietzsche siehe Henk de Berg: *Nietzsche and Freud* (unveröffentlichtes Manuskript).

4 Siehe Henk de Berg: *Ist der Westen noch zu retten? Zum Diskurs der Kulturkritik und des islamischen Fundamentalismus*. In: *Diskurse als Mittel und Gegenstände der Germanistik. Materialien der Jahrestagung und internationalen wissenschaftlichen Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten abgehalten an der Warmia und Mazury Universität 8.-10. Mai 2009, Olsztyn*. Hg. v. Franciszek Grucza, Grzegorz Pawlowski und Reinhold Utri, Warschau: Euro-Edukacja 2009, S. 29-44. Der Artikel behandelt die Arbeiten Jean Baudrillards und Slavoj Žižeks zu *Nine Eleven* sowie die Auffassungen

modernen Industriekultur, also an der kapitalistischen Produktions- und der bourgeoisen Lebensweise, tatsächlich zutreffend? Ist das Schicksal der in ihr lebenden Menschen wirklich so bemitleidenswert? Oder sind es vielmehr die Philosophen, die einem falschen Bewusstsein aufgesessen sind? Der rhetorische Frageton zeigt die hier zu vertretende Auffassung bereits an: Seit der industriellen Revolution hat sich die Gesellschaft und das Los des Menschen wesentlich *verbessert*, und der skizzierte Kulturpessimismus setzt eben diese Errungenschaften wieder aufs Spiel.⁵ Statt einer Verneinung brauchen wir deshalb eine *Bejahung* der industriellen Moderne, eine (man verzeihe den hochgestochenen Ausdruck) Anthropodizee des in ihr lebenden Menschen und eine Verteidigung des gesellschaftlichen Rahmens, der dessen *modus vivendi* ermöglicht. Eben dieser Versuch soll – mit zeitlich gebotenen Verkürzungen und Zuspitzungen – im Folgenden unternommen werden.

I. Das, was ist

Es seien zunächst einige schlichte empirische Fakten erwähnt, Fakten, die dem kulturkritischen Philosophen zwar als positivistische Halbwahrheiten und insofern als Trivialitäten gelten mögen, die sich dem Menschen indessen – darauf wird gleich noch zurückzukommen sein – gerade wegen ihrer Trivialität empfehlen. Seit 1800 hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen mehr als verdoppelt.⁶ Die Anzahl der Kinder, die vor ihrem ersten Lebensjahr sterben, hat sich deutlich verringert, und im voll industrialisierten Westen ist sie verschwindend gering; lediglich in Ländern, die kaum oder in geringem Ausmaß an den Errungenschaften der Industriekultur partizipieren, ist der Prozentsatz noch hoch (in Afghanistan zum Beispiel liegt er bei 15%). Leitungswasser gab es

Sayyid Qutbs (des ideologischen Ahnherrn des islamischen Fundamentalismus) und Osama bin Ladens.

5 „Allerdings nur in der Theorie, als konstruktiv-kritisches Gedankenspiel, als wohlthuende Selbstkritik“ – so ließe sich dieser These entgegenhalten. Aber so leicht sollte man es sich nicht machen. Denn – mit Hegel zu sprechen – „ist erst das Reich der Vorstellung revolutioniert, so hält die Wirklichkeit nicht aus“. Siehe Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Briefe von und an Hegel*. Hg. v. Johannes Hoffmeister und Friedhelm Nicolin, Hamburg: Meiner 1952-1981, hier Bd. 1, S. 253. Vgl. außerdem (mit Bezug auf die Weimarer Republik) Fritz Stern: *Kulturpessimismus als politische Gefahr*. Bern/Stuttgart/Wien: Alfred Scherz 1963 (urspr. 1961) sowie (mit theoretischer Ausrichtung) Henk de Berg: *Utopia and the End of History*. In: *Utopia and Social Theory*. Hg. v. Michael Hviid Jacobson und Keith Tester, London: Ashgate 2012, S. 22-47.

6 Diese Information sowie die folgenden Daten stammen aus Matt Ridley: *The Rational Optimist. How Prosperity Evolves*. London: Fourth Estate 2010, insbes. S. 12-46 und 209.

um 1800 gar nicht, Müllabfuhr stand nur marginal zur Verfügung. Die wichtigste artifizielle Lichtquelle bildeten Kerzen, die außerdem im Vergleich zur Hauptquelle von heute, dem elektrischen Licht, exorbitant teuer waren: Während um 1800 ein Engländer mit einem Durchschnittsgehalt für eine Stunde Leselicht sechs Stunden arbeiten musste, braucht er dafür im 21. Jahrhundert weniger als eine halbe Sekunde Arbeitszeit. Die Armut in der westlichen Welt ist in den letzten zwei Jahrhunderten drastisch gesunken, und von jenem Teil der Bevölkerung, der in den offiziellen Statistiken als ‚arm‘ bezeichnet wird, leben die allermeisten (in Amerika sind es 99%) in Wohnungen mit Elektrizität und fließendem Wasser und besitzen eine eigene Toilette und einen eigenen Kühlschrank. Nimmt man zu diesen Errungenschaften noch die sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Vorteile hinzu, die sich mit der westlichen Industriekultur verbinden (und um eben diese Kultur geht es ja, denn auf sie und nicht etwa auf die chinesische konzentriert sich die skizzierte Kritik), zieht man mit anderen Worten die Arbeitslosenunterstützung, das Krankengeld, die Rente etc. in Betracht, so wird in historischer Perspektive deutlich, wie massiv sich die Lebensumstände seit der industriellen Revolution verbessert haben, und erhellt in philosophischer Optik, wie unplausibel es ist, wenn kritische Theoretiker die Umarmung dieser Industriekultur zum Produkt eines falschen Bewusstseins deklarieren.

Anders gewendet, die Lebensvorteile der Industriekultur sind erstens evident und zweitens für jeden Menschen zustimmungsfähig. Sie sind – wie Hermann Lübbe es ausdrückt – *missionsunbedürftig* und *herkunftskulturindifferent*.⁷ Das bedeutet, dass es zu ihrer Verbreitung keiner komplexen Theorien, keiner heiligen Schriften, keiner charismatischen Führer und keiner umfassenden Umerziehungsmaßnahmen bedarf.⁸ Die Industriekultur empfiehlt sich durch sich selbst. Und es bedeutet, dass sie sich weltweit durchsetzen wird, dass mithin ihr Ausbreitungserfolg – die Globalisierung – unaufhaltsam ist. Mit Stoßrichtung gegen die kritische Philosophie und aus der Sicht der sogenannten Dritten Welt formuliert: Ihr im Westen könnt die Industriekultur hinterfragen, soviel ihr wollt, aber enthaltet sie uns bitte nicht vor.⁹

Die Existenz der sozialen Sicherungssysteme verweist auf einen zentralen Aspekt der modernen Industriekultur, ihre Fähigkeit nämlich, sich selbst zu korrigieren und reformieren. Man könnte sogar der paradoxen Annahme Alexandre Kojèves zustimmen, der zufolge die Geschichte Marx nicht deshalb ins Unrecht

7 Siehe Hermann Lübbe: *Die Zivilisationsökumene. Globalisierung kulturell, technisch und politisch*. München: Fink 2005, insbes. S. 69-79.

8 Vgl. Lübbe, *Die Zivilisationsökumene*, S. 70.

9 Analog zur Frage der kenianischen Wissenschaftlerin Florence Wambugu: „You people in the developed world are certainly free to debate the merits of genetically modified foods, but can we eat first?“ (zit. in Ridley: *The Rational Optimist*, S. 154).

gesetzt habe, weil er sich geirrt, sondern weil er recht hatte.¹⁰ Die Marxsche Kapitalbildungs- und Mehrwerttheorie stellte demnach keine falsche, sondern eine richtige Analyse der kapitalistischen Wirklichkeit dar, und eben dies – so die These Kojèves – sei den praktisch orientierten Kapitalisten bewusst geworden, weshalb sie den Kapitalismus „marxistisch umgebaut“¹¹ hätten, indem sie daran gegangen seien, den Mehrwert mit den Arbeitern zu teilen. Der „authentische Marxist des 20. Jh.s“¹² ist für Kojève deshalb *Henry Ford*, jener Unternehmer also, der das preiswerte T-Modell auf den Markt brachte und außerdem die Löhne seiner Arbeiter beträchtlich erhöhte. Neben diesen geplanten, von den Arbeitern selbst übrigens auch bewusst eingeforderten (Selbst-)Reformen der industriellen Gesellschaft gibt es eine Reihe anderer Entwicklungen, die ebenfalls die kritisch-philosophischen Analysen und pessimistischen Vorhersagen Lügen strafen. Um welche Entwicklungen handelt es sich? Oder anders gefragt, in welcher Hinsicht hat die Geschichte des kapitalistischen Systems dessen Kritiker des Weiteren ins Unrecht gesetzt?

II. Das, was nicht ist

Da ist zunächst der vielfach heraufbeschworene exploitative und monotone, die Menschen auf Maschinen bzw. Maschinenteile reduzierende Charakter der Arbeit in der Industriegesellschaft. Zu dem ersteren Aspekt, dem der Exploitation, wurde oben bereits implizit Stellung genommen: Er ist durch die Einführung sozial- und wohlfahrtsstaatlicher Gesetze und Regelungen im Grunde beseitigt worden.¹³ Aber auch die viel gescholtene Monotonie, der geisttötende Charakter der kapitalistischen Produktion ist spätestens mit der Emergenz der Informationsgesellschaft eliminiert oder zumindest drastisch reduziert worden. In den Worten Francis Fukuyamas: Obwohl es die „Aufteilung manueller Aufgaben in immer stumpfsinnigere Arbeitsschritte“ im Laufe der industriellen Entwicklung tatsächlich gegeben hat, haben jüngere „technologische Fortschritte [...] diesen Prozeß zum größten Teil wieder rückgängig gemacht. Einfache Arbeitsvorgänge

10 Siehe Alexandre Kojève: *Kolonialismus in europäischer Sicht* [1957]. In: *Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts* 6. Hg. v. Piet Tommissen. Berlin: Duncker & Humblot 1998. S. 125-140.

11 Kojève, *Kolonialismus in europäischer Sicht*, S. 128.

12 Ebd., S. 129.

13 Auch wenn viele (unter ihnen der Verfasser dieser Zeilen) den Vereinigten Staaten und Großbritannien etwas mehr Sozialstaatlichkeit und etwas weniger Neoliberalismus wünschen würden. Aber anzunehmen, man hätte es in diesen Ländern ‚eigentlich‘ oder ‚im Kern‘ immer noch mit jenen Zuständen zu tun, wie sie Friedrich Engels in seiner *Lage der arbeitenden Klasse in England* beschreibt, ist wirklichkeitsfremd.

sind wieder durch komplexere ersetzt worden, die eine größere intellektuelle Leistung erfordern“.¹⁴ Und nichts spricht dafür, dass die Wirtschaft je wieder zu ihrem früheren Zustand zurückkehren wird oder auch nur kann.

Eine Bemerkung in Klammern. Ohne im Geringsten die aus heutiger Sicht nur als erschütternd zu bezeichnenden Lebensbedingungen des Fabrikproletariats im 19. und frühen 20. Jahrhundert verharmlosen zu wollen, ist doch darauf hinzuweisen, dass sie im Vergleich zu den Lebensumständen der vorhergehenden Generationen zumeist eine Verbesserung darstellten. Es ist ja nicht so, dass es vor der industriellen Revolution kein Elend (oder Kinderarbeit etc.) gab. Im Gegenteil. Im England des späten 17. Jahrhunderts zum Beispiel lebte *die Hälfte* der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, war mithin auf Diebstahl oder Almosen angewiesen.¹⁵ Und obwohl die englische Bevölkerung sich zwischen 1750 und 1850 verdreifachte, stieg das Durchschnittseinkommen in dieser Periode – während der anlaufenden und sich etablierenden Industrialisierung also – um 50%.¹⁶ Wir, wie bereits die Zeitgenossen, nehmen das damalige ‚kapitalistisch bedingte‘ Elend vor allem deshalb so scharf wahr, weil mit der Mechanisierung und Automatisierung des Arbeitsprozesses zum ersten Mal real die Möglichkeit gegeben war, der Armut großer Bevölkerungsteile abzuhelpen: mit anderen Worten, weil Wirklichkeit und Verheißung nun auseinanderklaffen. Klammer zu.

Die Kritik, der zufolge der kapitalistisch-industrielle Produktionsprozess die Arbeiter auf bloße Maschinen reduziere, gründet sich auch auf die Annahme, dass bereits die für diesen Prozess typische Arbeitsteilung und Spezialisierung zu einer Atrophie des Menschen führe. Dieses Postulat, das sich schon bei Schiller und den (anderen)¹⁷ Romantikern findet, entwickelt sich dann über Marx und Engels¹⁸ zu einem der beliebtesten Topoi der Kulturkritik sowie – dies darf nicht unerwähnt bleiben – zu einem wichtigen Faktor in realdesaströsen soziostrukturellen Umwälzungsversuchen (Mao, Pol Pot). Indessen: Der Gedanke,

14 Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München: Kindler 1992, S. 461, Anm. 14 (von mir modifizierte Übersetzung; HdB).

15 Siehe Ridley, *The Rational Optimist*, S. 218.

16 Siehe ebd., S. 218.

17 Wenn man den Begriff der Romantik nicht in seiner deutschen bzw. germanistischen, sondern in seiner europäischen bzw. allgemein-literaturgeschichtlichen Bedeutung nimmt. Zu Schiller vgl. die Briefe *Über die ästhetische Erziehung* (insbes. den 6. Brief); in Bezug auf die (anderen) Romantiker siehe zum Beispiel Hölderlins *Hyperion* (insbes. Bd. 2, Buch 2, Hölderlin an Bellarmin LIX).

18 Siehe Karl Marx / Friedrich Engels: *Werke*. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (Ost): Dietz 1956-1990, insbes. Bd. 3, S. 33, Bd. 20, S. 272-274 und Bd. 23, S. 381.

dass die auf Arbeitsteilung und Spezialisierung beruhende Industriegesellschaft zu einer Verkümmern des Menschen, zu einer Vereinseitigung seiner Existenz führe, ist schlicht falsch. Ohne Arbeitsteilung und Spezialisierung wäre der Mensch nur damit beschäftigt, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen, das heißt: auf basaler Ebene materiell sein Leben zu reproduzieren. Als Selbstversorger – und man hat Schwierigkeiten, sich eine solche Situation auch nur annähernd realistisch vorzustellen – hätte er für nichts mehr Zeit: nicht für Familienausflüge (wo käme das Auto her? wer würde sich um das Vieh und den Gemüsegarten kümmern?), nicht für die Lektüre schöner Literatur (wer würde die Bücher schreiben, distribuieren, verkaufen?) und nicht einmal mehr fürs Krankwerden (welcher ‚Spezialist‘ würde ihn operieren?).

Doch auch wenn man à la Marx auf ein *industrielles* „Reich der Freiheit“ setzt, also eine weitgehend automatisierte Gesellschaft postuliert und davon ausgeht, dass die menschliche Selbstverwirklichung erst „jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion“ liegt und somit auf einer „Verkürzung des Arbeitstags“ basiert,¹⁹ so ändert dies nichts an zwei grundsätzlichen Tatsachen: dass *erstens* Automatisierung ohne Arbeitsteilung und Spezialisierung gar nicht möglich ist (weshalb deren Aufhebung im ehemaligen Ostblock auch nie ernsthaft versucht wurde) und *zweitens* gerade der Kapitalismus für ein solches Reich der Freiheit die besseren Voraussetzungen bietet, weil er den Arbeitsprozess wesentlich effizienter gestaltet, indem er Arbeitsteilung und Spezialisierung mit (sozial)marktwirtschaftlichen Prinzipien statt mit komplexitätsinadäquater Zentralplanung verbindet. Und je avancierter die Technik, also die Wirtschaft ist, desto mehr fallen diese beiden Tatsachen ins Gewicht. Deshalb stellt gerade die fortgeschrittene kapitalistische Industriegesellschaft – und in noch größerem Ausmaß die Informations-, also die sogenannte postindustrielle Gesellschaft – Zeit, Freizeit zur Verfügung: Zeit, die der Mensch selbstbestimmbar nutzen kann. Nie zuvor in der Geschichte gab es deshalb so viele Freizeitbeschäftigungen, so viele Museen, Ausstellungen, Bibliotheken, Sportarten sowie Sportvereine und so viele Möglichkeiten, ehrenamtlich tätig zu werden oder einfach Zeit mit der Familie und Freunden zu verbringen. Der sich damit verbindende Trend zur Ausbreitung dieses Phänomens (man könnte von einer kapitalismusinternen Globalisierung sprechen, die sich dann auf globaler Ebene wiederholt) hat zwei sich gegenseitig verstärkende Aspekte: Er erstreckt sich auf immer mehr Menschen, und er umfasst bzw. generiert immer mehr Dispositionsmöglichkeiten.²⁰

19 Marx / Engels, *Werke*, Bd. 25, S. 828.

20 Es handelt sich in der kapitalistischen Industriegesellschaft demnach mitnichten nur um sogenannte banale Konsumgüter, sondern eben auch um die erwähnten Museen, Bibliotheken, Sportvereine etc. Außerdem sind ja, wenn man es genau (das heißt in Hegelscher

Die kulturkritische Annahme, der kapitalistische Produktionsprozess führe zu einer homogenen Massengesellschaft, ist mithin der Realität diametral entgegengesetzt. Er führt ganz im Gegenteil zu einer *Zunahme individueller Selbstverwirklichungsoptionen* und ermöglicht somit eine *Ausdifferenzierung von Lebensstilen*.²¹ Verstärkt wird diese Entwicklung durch eine Reihe weiterer Faktoren: das ebenfalls sozialmarktwirtschaftlich bedingte steigende Wohlfahrtsniveau, das zunehmend auch teure Betätigungsmöglichkeiten erschwinglich macht; das beispiellose Integrationsvermögen der modernen Industriegesellschaft, die auch nonkonformistischen Lebensweisen Raum gibt; und die modernen Kommunikationstechniken, allen voran das Internet, die Nischenkulturen schaffen, in denen sich auch seltene und seltsame Selbstverwirklichungswünsche befriedigen lassen.

Doch wie verhält es sich mit der Kritik, der zufolge der Industriekapitalismus die Gesellschaft atomisiere, also die sozialen Bande zwischen den Menschen vernichte? Es lässt sich nicht leugnen, dass die anlaufende und sich etablierende Industrialisierung eine Umwälzung traditioneller Lebensverhältnisse bewirkte, die oft besonders schmerzhaft war. Es ist auch richtig, dass dem Kapitalismus eine spezifische Dynamik, ein Konkurrenz- und Innovationszwang innewohnt, der in regelmäßigen bzw. genauer gesagt unregelmäßigen Schüben zu einer – häufig ebenfalls schmerzhaften – Beseitigung vertrauter Verhaltensmuster und Formen der Kooperation führt. All dies bedeutet jedoch nicht, dass wirtschaftlicher Liberalismus und sozialer Zusammenhalt sich gegenseitig ausschließen würden. Das Gegenteil ist der Fall. Denn der Kapitalismus *untergräbt* nicht nur die jeweils bestehenden Gemeinschaftsgrundlagen, er *schafft* auch unausgesetzt *neue*. Das hat bereits Hegel erkannt, der in der *Rechtsphilosophie* eben diese These plausibilisiert: dass die kapitalistische Industriegesellschaft nicht nur den modernen Individualismus hervorbringt,²² sondern auch zu neuerlichen sozialen Interdependenzen, zu einer „allseitigen Verschlingung der Abhängigkeit aller“²³ führt: „Das Arbeiten des Einzelnen wird durch die Teilung [der Arbeit; HdB] *einfacher* und hierdurch die Geschicklichkeit in seiner abstrakten [das heißt in zunehmendem Maße naturunabhängigen und spezialisier-

Perspektive) betrachtet, auch Konsum, Besitz und Mode genuine Selbstverwirklichungsmöglichkeiten; darauf wird noch zurückzukommen sein.

21 Im deutschen Sprachraum hat darauf insbesondere Hermann Lübbe immer wieder hingewiesen; vgl. stellvertretend für andere Hermann Lübbe, *Hermann Lübbe im Gespräch*. München: Fink 2010.

22 Vgl. dazu Henk de Berg: *Hegel's View of Modern Society*. In: *Publications of the English Goethe Society*. 81 (1), 2012, S. 1-11.

23 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke*. Hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, Bd. 7, S. 353.

ten; HdB] Arbeit sowie die Menge seiner Produktionen größer. Zugleich vervollständigt diese Abstraktion der Geschicklichkeit und des Mittels die *Abhängigkeit* und die *Wechselbeziehung* der Menschen für die Befriedigung der übrigen Bedürfnisse zur gänzlichen Notwendigkeit“.²⁴ Die für die industrielle Produktionsweise typische Arbeitsteilung und Spezialisierung erfordert Hegel zufolge nämlich eine zunehmende Koordination der verschiedenen Gesellschafts- und Arbeitsbereiche und damit neue Formen der Zusammenarbeit, die nur auf der Basis neuer Wert- und Rechtsvorstellungen möglich seien. Die sogenannte Atomisierung ist unter dieser Optik nur die eine Seite der modernen Gesellschaft. Deren andere ist die Entwicklung nicht-traditioneller sozialer Bande. Am medienwirksamsten sind dabei heutzutage natürlich die großen internationalen Organisationen und Verträge (die UNO, das Europäische Parlament, die WTO, der Internationale Strafgerichtshof, das Kyoto-Abkommen etc.), aber vergleichbare Kooperationsformen entstehen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene.

Bestätigt die von Hegel hervorgehobene modernespezifische Universalisierung der Abhängigkeitsverhältnisse aber nicht eine andere kulturkritische These, den Gedanken nämlich, dass dem Menschen in der Industriegesellschaft jegliche Autonomie abhanden gekommen, dass er ein bloßes Rädchen im System sei? Die Antwort lautet *nein*, und zwar deshalb, weil sich die gemeinten wirtschaftlichen, juristischen, politischen, organisatorischen und technischen Interdependenzen nicht ohne weiteres als Autonomieverlust auffassen lassen. Dafür gibt es mindestens drei Gründe.²⁵ Erstens verbinden sich mit diesen Abhängigkeiten auch Autonomiegewinne. So ist man zwar einerseits in zunehmendem Maße auf sein Handy und das Internet angewiesen, kann sich mit ihrer Hilfe aber andererseits besser informieren, freier bewegen und begründeter entscheiden. Zweitens darf man nicht vergessen, dass der Mensch auch – und in vielerlei Hinsicht: gerade – in früheren Zeiten zahllosen Abhängigkeiten ausgesetzt war. Mit einem kruden Beispiel: Wo man sich heute auf eine Computertomographie verlassen muss, starb man früher an einem Gehirntumor. Drittens: Während früher die Abhängigkeiten gleichsam von außen (Natur, Biologie) kamen und unbeeinflussbar waren, sind sie heute oft das Ergebnis gesellschaftsinterner Prozesse und damit – im Prinzip und bis zu einem gewissen Grad – kontrollierbar. Soziologen beschreiben das als die Transformation von Gefahren in Risiken: von Situationen, in denen der mögliche Schaden keiner Entscheidung zugerechnet werden kann (die Ernte ist gut oder schlecht als Folge unvorherseh-

24 Hegel, *Werke*, Bd. 7, S. 352.

25 Die folgenden Überlegungen basieren auf dem Werk Hermann Lübbes; siehe die in Anm. 7 und 21 erwähnten Arbeiten.

barer und unbeeinflussbarer Wetterbedingungen), in Situationen, in denen der Schaden entscheidungsabhängig (also etwa durch mangelnde Vorsichtsnahmen oder die falsche Implementierung meteorologischer Erkenntnisse bedingt) ist.²⁶ Dabei ergibt sich aber ein Paradox: Mit der faktischen Zunahme an Autonomie und Kontrolle steigen zugleich die Sicherheitsansprüche und damit auch die Gefahren- bzw. Risikoempfindlichkeit. Man erkennt das am deutlichsten an der Emergenz der sogenannten *litigation culture*, also an der zunehmenden Prozesssüchtigkeit der Bürger moderner Gesellschaften. So schlägt sich das objektiv anwachsende Sicherheitsniveau in Gefühlen des Ausgeliefertseins nieder, und das resultiert dann in kulturkritischen Klagen über den sogenannten Autonomieverlust des Menschen.²⁷

Es ist noch eine letzte kulturkritische These zurückzuweisen, und zwar der Gedanke, dass der technologische Fortschritt die Möglichkeiten staatlicher Überwachung und Informationskontrolle derart steigern, dass er folgerichtig nur in eine Orwellsche Big-Brother-Gesellschaft münden könne. Richtig an dieser These ist, dass die in *Nineteen Eighty-Four* beschriebenen Mittel der Manipulation öffentlicher und privater Meinung auch in Industriegesellschaften existieren, allen voran natürlich in den modernen totalitären Regimen, auf die Orwell sich ja wohl auch in erster Linie bezog. Die Erklärung von Regimegegnern zu Unpersonen und deren darauffolgende „Vaporisierung“ durch Formen dessen, was im alten Rom bereits gesetzlich als *damnatio memoriae* praktiziert wurde, die Kontrolle der Vergangenheit generell durch die kontinuierliche Anpassung historischer Dokumente, die Zensur, die Verbreitung von Fehlinformationen – all das gab es und gibt es immer noch. Falsch an der These ist aber der von ihr postulierte Trend, denn dieser geht gerade in die entgegengesetzte Richtung: Die technologische Entwicklung macht die Entstehung Orwellscher Diktaturen nicht

26 Zu dieser Problematik vgl. Niklas Luhmann: *Risiko und Gefahr*. In: N.L., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S.131-169.

27 Das hier behandelte Paradox verweist implizit auf die Zukunftsfähigkeit der Religion, insofern sie sich nicht als Lieferant pseudowissenschaftlicher Theorien (wie im christlichen Fundamentalismus) oder politischer Blaupausen (wie in der Befreiungstheologie und im islamischen Extremismus), sondern als Medium der Anerkennung der Grenzen menschlicher Handlungs- und Erklärungsfähigkeit versteht. Ausführlicher dazu Henk de Berg: *Die positivistische Versuchung. Zur Religionskritik in der Zukunft einer Illusion*. In: *Die Wissenschaft des Unbewussten*. Hg. von Kathy Zarnegin, Würzburg: Königshausen & Neumann 2010, S. 33-53.

wahrscheinlicher, sondern *weniger wahrscheinlich*. Warum ist das so? Ich nenne acht miteinander zusammenhängende, sich teilweise überschneidende Gründe.²⁸

Erstens: Elektronisch, durch das Radio, Fernsehen oder Internet vermittelte Informationen lassen sich deutlich schwieriger kontrollieren als Kuriere, Journalisten, Zeitungen und Zeitschriften. Die Mauer schützte gegen die westlichen Printmedien, nicht aber gegen das Westfernsehen. Außerdem verbreiten sich Informationen durch die neuen Medien mit wesentlich größerer Geschwindigkeit und in wesentlich größerem Umfang als früher. Mit den jüngsten technologischen Entwicklungen – SMS, Skype, YouTube, Facebook, Twitter etc. – hat dieser Prozess noch einmal eine neue Qualität gewonnen, wie der Vergleich des arabischen und des Prager Frühlings zeigt. *Zweitens:* Die neuen und neuesten Medien signalisieren die Existenz alternativer politischer Systeme und Lebensweisen nicht nur abstrakt-ideologisch (obwohl auch dies äußerst wichtig ist),²⁹ sondern darüber hinaus höchst konkret, etwa durch Werbespots, Seifenopern und Talkshows – und obwohl mit Hilfe dieser Medien natürlich auch totalitaristische Propaganda auf den ‚Markt‘ gebracht werden kann, zeigt sich immer wieder, dass die anschauliche Vergegenwärtigung liberal-demokratischer, also westlich-bürgerlicher Lebensstile die größere Anziehungskraft besitzt. *Drittens:* Je weiter verbreitet und je leichter zugänglich Informationen sind, desto schwieriger lassen sie sich wieder aus dem Verkehr ziehen. Der Erfolg totalitaristischer Propaganda (sagen wir: die massenweise Veröffentlichung eines Fotos, das Lenin mit Trotzki zeigt) trägt deshalb immer schon den Keim des Misserfolgs in sich. *Viertens:* Die kapitalistisch bedingte Konkurrenzstruktur der Wirtschaft führt zu einer Medienvielfalt, die staatlich-totalitären Monopolanprüchen radikal entgegensteht. Darüber hinaus fördern die privatwirtschaftlichen Informationslieferanten wie zum Beispiel das kommerzielle Fernsehen einen offenen und kritischen Umgang mit Themen, über die früher des staatlichen

28 Auf die im Folgenden genannten Gründe ist schon des Öfteren hingewiesen worden. Ich stütze mich vor allem auf Philip N. Howard: *The Digital Origins of Dictatorship and Democracy. Information Technology and Political Islam*. Oxford: Oxford University Press 2010 und Hermann Lübbe: *Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze*. München: Fink 2001 (insbes. S. 21-25) sowie auf Überlegungen Walter Benjamins.

29 „Zu den wichtigsten Waffen der ideologischen Kriegsführung gehörten Radio Free Europe, Radio Liberty und Voice of America, die während des Kalten Krieges kontinuierlich in den Ostblock sendeten. Die von den Vereinigten Staaten unterstützten Sender wurden von den Vertretern des politischen ‚Realismus‘ oft ignoriert oder vernachlässigt, weil sie glaubten, im Kalten Krieg gehe es nur um Panzereinheiten und nukleare Sprengköpfe. Doch wie sich herausstellte, spielten die Sender eine wichtige Rolle dabei, den demokratischen Gedanken in Osteuropa am Leben zu erhalten“ (Fukuyama, *Das Ende der Geschichte*, S. 493, Anm. 3; von mir modifizierte Übersetzung; HdB).

Fernsehens Höflichkeit schwieg. Das betrifft keinesfalls nur die Sparte Sex & Crime (wobei man im Übrigen das Emanzipationspotential etwa der Oprah Winfrey Show oder eines Magazins wie der *Cosmopolitan* nicht unterschätzen sollte),³⁰ sondern auch zum Beispiel dubiose Behauptungen von Politikern oder problematische Stellungnahmen des Königshauses.³¹ *Fünftens*: Der unausgesetzte wissenschaftlich-technische Fortschritt der Industriegesellschaft erfordert eine immer größere Anzahl von Menschen, die auf einem immer höheren intellektuellen Niveau arbeiten können. Im Zuge dessen steigt das Ausbildungsniveau der Bevölkerung, wodurch sich sowohl ihre politische Kritikfähigkeit als auch ihre Medienkompetenz erhöhen. Dieser Trend wird dadurch verstärkt, dass gerade die auf Information und Innovation basierte Industriegesellschaft in hohem Maße auf den freien Austausch von Gedanken – und zwar nicht nur im Inland, sondern auch über Auslandskontakte – angewiesen ist. Die politisch-electronischen Abschottungsversuche von Ländern wie China sind deshalb schon aus wirtschaftlichen Gründen zum Scheitern verurteilt. *Sechstens*: Die neuen und insbesondere die neuesten Medien wie Facebook und Twitter fördern jene Entwicklung, die Walter Benjamin bereits in den dreißiger Jahren beschrieben (und merkwürdiger- und fälschlicherweise den Segnungen des Kommunismus zugeschrieben) hat: die Transformation passiver, lesender Rezipienten in aktive,

30 Vgl. Joan Smiths Kommentar zur *glossy revolution* im Nahen Osten: „Cosmopolitan will go on sale in half-a-dozen Middle Eastern countries next month. [...] Some Western commentators have poured scorn on the idea, with The New York Observer recently dismissing Cosmopolitan as a ‚recycled sex-tip repository‘. That hasn’t stopped the magazine’s publishers preparing to sell a new edition in Kuwait, Qatar, United Arab Emirates, Oman and Lebanon, as well as Bahrain and Saudi Arabia. [...] In some respects, the presence of women among the demonstrators who forced the resignation of Egypt’s president, Hosni Mubarak, is misleading; behind the scenes, most Egyptian women are still subjected to female genital mutilation – 91 per cent of 15 to 49-year-olds, according to a 2008 survey – and the government didn’t outlaw the practice until three years ago. [...] Cosmopolitan [gemeint ist: als sie im Westen entstand] was very much a product of the sexual revolution. [...] The transition from a society organized around patriarchal family units to one of individuals with their own aspirations is an essential step towards modernity. That’s what ‚Cosmo girls‘ were doing, even if we didn’t express ourselves in quite those terms. [...] The fact that Cosmopolitan is moving into the Middle East, even on a small scale, is further evidence of that process. We’re all participants and observers of a global civilisation where individual aspiration – for consumer goods, democracy, affluence and sexual freedom – is increasingly difficult for autocratic regimes to resist” (Joan Smith: *The Glossy Revolution: Cosmopolitan Launches in the Middle East*. In: *The Independent*, 24. März 2011: www.independent.co.uk).

31 Dass es für diese Zunahme an Offenheit und Kritik auch andere soziale Gründe gibt, ist evident.

schreibende (oder filmende) Produzenten.³² Diese fortwährende „funktionelle“,³³ also kontext- und themenabhängige Verschiebung des Verhältnisses von Autor und Publikum generiert, wie Benjamin auch deutlich macht, eine neue Macht der Machtlosen, ein *empowerment* des Individuums und der sogenannten Massen. Die jüngsten Ereignisse in der arabischen Welt sind dafür ein schlagendes Beispiel, und auch eine Enthüllungsplattform wie WikiLeaks gehört zu dieser Entwicklung. *Siebtens*: Mit der zunehmenden Medienkompetenz und der tendenziellen Enthierarchisierung des Verhältnisses von Medienproduzenten und -rezipienten ändert sich auch der Status der Medienprodukte und damit der vermittelten Informationen. Um es in Benjaminscher Begrifflichkeit zu formulieren: Sie verlieren ihre Aura. Kritiklose Hinnahme oder (bestenfalls) unbegründbare Skepsis weichen der Fähigkeit, die Materialität der Botschaft zu analysieren und somit die Informationen zu dekonstruieren. Wer, wie dilettantisch auch immer, einmal mit Photoshop gearbeitet hat, fällt auf die Potemkinschen Dörfer politischer Propaganda nicht mehr so leicht herein. Verstärkt wird diese Tendenz – auch darauf hat Benjamin indirekt aufmerksam gemacht – durch den zunehmend nachauratischen Charakter der Medienprodukte selbst, also zum Beispiel dadurch, dass diese nur allzu oft ihre eigene Produktionsgeschichte gleich mitliefern: durch ‚Das Making of‘-Dokumentarfilme, durch DVDs mit Kommentaren des Regisseurs und der Schauspieler etc. *Achtens und letztens*: Die technologische Entwicklung führt nicht zu einer Derealisierung der Wirklichkeit, sondern ermöglicht im Gegenteil eine genauere Überprüfung der über sie gemachten Aussagen. Die von Jean Baudrillard und anderen Kulturkritikern aufgestellte Behauptung, Wahrheit und Wirklichkeit würden in der sogenannten Postmoderne in einer endlosen *sémiurgie*, im Wirbel massenmedial produzierter Zeichen verschwinden,³⁴ hat sich empirisch schlicht als falsch erwiesen. Ob es in Saddam Husseins Irak Massenvernichtungswaffen gab oder nicht; ob Karl-Theodor zu Guttenberg Teile seiner Doktorarbeit plagiiert hat oder nicht; ob Journalisten der britischen Zeitung *The News of the World* die Telefone von Prominenten anzapfen oder nicht: Solche und ähnliche Fragen sind nicht nur genauso relevant wie früher, sie lassen sich darüber hinaus – durch die Medienvielfalt, durch die Entauratisierung staatlicher und privater Propaganda, durch die Zunahme medienkompetenter Whistleblower mitsamt Enthüllungsplatfor-

32 Siehe insbes. *Der Autor als Produzent* und *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*.

33 Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972-1989, Bd. I.2, S. 493.

34 Siehe als ein Beispiel unter vielen Jean Baudrillard: *La guerre du Golfe n'a pas eu lieu*. Paris: Gallimard 1991.

men im Internet, kurzum durch die eben skizzierten Entwicklungen – heutzutage wesentlich besser beantworten als früher. Ein Szenario, wie es der amerikanische Kinofilm *Capricorn One*³⁵ aus dem Jahr 1978 durchspielt (eine von der NASA im Studio simulierte, aber dem Fernsehpublikum als real präsentierte Marslandung), ist heute deshalb nicht wahrscheinlicher, sondern weniger wahrscheinlich als früher.

George Orwell, so muss die Schlussfolgerung lauten, hat unrecht behalten. Doch wie verhält es sich mit der anderen großen dystopischen Vision des 20. Jahrhunderts, derjenigen Aldous Huxleys? Leben wir statt in einem totalitären Überwachungsstaat möglicherweise in einer Art *Brave New World*? Oder anders formuliert: Ist die eigentliche Gefahr – statt „Big Brother is watching you“ – vielleicht eher „You are watching Big Brother“?³⁶ Damit sind wir beim kulturkritischen Bild der Bürger fortgeschrittener Industriegesellschaften als konsumistischer *letzter Menschen* angelangt.

III. Der Mensch

Ist der Bürger der fortgeschrittenen Industriegesellschaft ein letzter Mensch im Sinne Nietzsches?³⁷ Anders gefragt, entfremdet die Industriegesellschaft – als Konsumgesellschaft – ihre Mitglieder ihrer Bestimmung als Mensch, so dass ihre Existenz als ein Leben im Falschen, im Uneigentlichen gelten muss? Damit sind wir bei der im 20. und frühen 21. Jahrhundert wohl am häufigsten und am vehementesten erhobenen philosophisch-kulturkritischen Anklage angelangt³⁸ – einer Anklage, von welcher der moderne Mensch dennoch freizusprechen ist. Sie basiert nämlich, wie nun abschließend gezeigt werden soll, auf zwei grund-

35 In den deutschen Kinos lief der Film unter dem Titel *Unternehmen Capricorn*. Der Regisseur war Peter Hyams; zu den Hauptdarstellern gehörten Elliot Gould, James Brolin, O.J. Simpson und Telly Savalas.

36 So einmal – sinngemäß – ein Cartoon in der niederländischen Zeitung NRC Handelsblad.

37 Siehe Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin / New York und München: de Gruyter und dtv 1999, insbes. Bd. 4, S. 18-21.

38 Siehe stellvertretend für andere Slavoj Žižek: *Willkommen in der Wüste des Realen*. Wien: Passagen Verlag 2004 (urspr. 2002), eine Arbeit, die gänzlich auf dem Postulat eines „ideologischen Antagonismus von westlichem Konsumentendasein und muslimischem Radikalismus“ basiert: „Wir im Westen sind die ‚letzten Menschen‘ im Sinne Nietzsches, verloren an unsere dummen alltäglichen Vergnügungen, während die muslimischen Radikalen bereit sind, alles zu riskieren, auch um den Preis der Selbstvernichtung“ (S. 48; von mir modifizierte Übersetzung; HdB).

sätzlichen Argumentationsfehlern, die beide um das Verhältnis von Konsumismus und Individualität kreisen.

Der erste Argumentationsfehler besteht in der *Trivialisierung* des Konsumismus, das heißt in dessen Reduktion auf tierische Bedürfnisbefriedigung. Er besteht – um denselben Sachverhalt aus einer leicht veränderten Perspektive zu formulieren – in dem Gedanken, dass sich der Mensch gänzlich in den Konsumgütern verlieren würde, ohne dass er sozusagen etwas zurückbekäme: dass mit anderen Worten Konsumismus und menschliche Freiheit sich gegenseitig ausschließen würden. Demgegenüber ist zu betonen: Konsumismus und Freiheit gehören wesentlich zusammen.

Wie so oft kann man auch hier auf Hegel zurückgreifen. Er bemerkt in der Jenenser Realphilosophie, also in den Systementwürfen aus seiner Jenaer Zeit, dass die Veränderlichkeit im „Schnitt der Kleidung, [in der] Art des Ameublements“ eine „Freiheit im Gebrauche der Formen“ darstelle, die dem Menschen einen selbstgewählten sozialen Bezug ermögliche, indem er über sie etwa „Trieb, Begierde erregen“ könne.³⁹ Die Mode erweist sich so als *Aktualisierungsform menschlicher Freiheit*, und als solche ist sie für Hegel „wesentlich und vernünftig“.⁴⁰ Ausführlicher behandelt wird diese Thematik in der *Rechtsphilosophie*. Dort weist Hegel im Kontext seiner Behandlung der modernen Wirtschaft zunächst auf den Nexus von Industrialisierung, Arbeitsteilung, Spezialisierung und Bedürfnisbefriedigung hin. Das heißt konkret, dass – modernespezifisch – fortwährend neue Bedürfnisse entstehen und dass jedes Bedürfnis sich sofort nach verschiedenen Seiten hin ausdifferenziert (Kleidung – Hose – Jeans – Designerjeans etc.), wobei schließlich „nicht mehr der [natürliche; HdB] Bedarf, sondern die Meinung [...] befriedigt werden muß“.⁴¹ Vor diesem Hintergrund nun weist Hegel der Mode zwei Funktionen zu, wobei in diesem Zusammenhang unter ‚Mode‘ nicht etwa bloß eine bestimmte Kleidertracht, sondern jede Bedürfnisbefriedigung, die mit Moden zusammenhängt, also im Grunde der gesamte Bereich des modernen Konsumismus zu verstehen ist. Die zunehmende Abstraktheit (im Sinne von: Naturunabhängigkeit) des industriegesellschaftlichen Produktionsprozesses generiert und dynamisiert nach Hegel sowohl „die Forderung der *Gleichheit* mit den anderen [...]; das Bedürfnis dieser Gleichheit [...] und das Sichgleichmachen, die *Nachahmung*“ als auch „das Bedürfnis der [...] *Besonderheit*, sich durch eine Auszeichnung geltend zu machen“, wobei beide zusammen ihrerseits als „eine wirkliche Quelle der Vervielf-

39 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Jenaer Systementwürfe III. Naturphilosophie und Philosophie des Geistes*. Hg. v. Rolf-Peter Horstmann, Hamburg: Meiner 1987, S. 223.

40 Ebd., S. 223.

41 Hegel, *Werke*, Bd. 7, S. 348Z.

fältigung der Bedürfnisse und ihrer Verbreitung“ fungieren.⁴² Mit anderen Worten, der Konsumismus fungiert als eine Art Transformator für das menschliche Verlangen, sich selbstbestimmt und selbstbestimmend zu anderen Menschen in Beziehung zu setzen. Was zunächst die Emulation betrifft, so wäre es zu kurz gedacht, sie lediglich als Konformismus zu deuten. Natürlich spielt dieser Aspekt eine Rolle, aber er kommt sozusagen erst an zweiter Stelle ins Spiel. Denn der Erwerb von Eigentum ist für Hegel eine Manifestation des menschlichen Strebens nach Anerkennung. Er bezweckt nicht einfach die Befriedigung materieller Bedürfnisse, sondern außerdem die Objektivierung des Menschen in einer Sache; indem die anderen dieses Eigentum als *sein* Eigentum anerkennen, gewinnt er als Person soziale Anerkennung: „Das Vernünftige des Eigentums liegt nicht in der Befriedigung der Bedürfnisse, sondern darin, daß sich die bloße Subjektivität der Persönlichkeit aufhebt“.⁴³ Der Erwerb von Eigentum ist ein wesentlicher Ausdruck der gesellschaftlichen Selbstverwirklichung des Menschen. In der Form des Sich-Gleichmachens mag dieses Verhalten ‚konformistisch‘ sein, aber es ist wirklich nicht einzusehen, was an diesem Konformismus problematisch sein sollte. Außerdem gibt es nicht nur das Verlangen nach Gleichheit, sondern auch das nach Besonderheit.⁴⁴ Und auch durch die Verwirklichung dieses Verlangens – also des Strebens, sich konsumistisch *durch eine Auszeichnung geltend zu machen* – individualisiert sich der Mensch, verleiht er seiner Subjektivität eine objektive gesellschaftliche Existenz. Aus diesem Grund wird es auch nie einen islamistischen Konsumismus geben: Der Gedanke, der fundamentalistische Islam könnte in der modernen Welt überleben, indem er sich den Konsumismus einverleibt und seine Anhänger gleichsam mit Waren besticht,⁴⁵ ist irrig. Weil der Konsumismus eben nicht bloß die Befriedigung materieller Bedürfnisse, sondern ein Modus menschlicher Selbstverwirklichung ist, wird er auch nicht vor religiösen Regeln und Erwartungen Halt machen, die das Individuum und dessen Eigenheit unterdrücken. Der Konsumismus ist auch der Minirock der emanzipierten Frau und das pinkfarbene T-Shirt eines selbstbewussten Schwulen.

Nun könnte man einwenden, und die Kulturkritiker tun dies, dass es sich beim Konsumismus um eine *falsche* Selbstverwirklichung handle, dass mithin

42 Ebd., S. 350.

43 Ebd., S. 102Z.

44 Selbstverständlich gehen Emulations- und Distinktionsbestrebungen normalerweise Hand in Hand. Das Sich-Gleichmachen erfolgt in dem Fall gruppenspezifisch-intern (wobei es freilich auch innerhalb der Gruppe, sozusagen sekundär, Distinktionsbestrebungen gibt), während sich das Sich-Auszeichnen auf die gruppenspezifisch-externe Welt bezieht; am deutlichsten sieht man das in der Jugendkultur.

45 Nach dem leninisierenden Motto: Islamismus = Scharia + Konsumismus.

der Mensch diese Existenzweise gar nicht selber wähle, sondern dass sie ihm durch ‚das System‘ auferlegt werde.⁴⁶ Mit und durch den Konsumismus – so lautet der Einwand – verfehle der Mensch seine wahre Bestimmung und rutsche er ins Triviale, ins Banale ab. Deshalb lebe der konsumistische Mensch im Uneigentlichen. Aber eben dies ist der zweite Argumentationsfehler, denn das Postulat einer sogenannten existenziellen Authentizität jenseits des gewöhnlichen Lebens des gewöhnlichen Menschen ist ein Paradebeispiel für die unzulässige – in diesem Fall: rein normativ bedingte – Metaphysisierung empirischer Sachverhalte. Die Entgegensetzung einer ‚authentischen‘ und einer ‚unauthentischen‘ Existenzweise ist nämlich gänzlich inhaltsleer. Sie verwandelt persönliche und praktische Fragen (also zum Beispiel Fragen danach, welches Leben ich führen möchte, welche Beziehungen zu anderen Menschen mir wichtig sind oder welcher Beruf mir gefällt) in ein metaphysisches Problem. Darüber hinaus ist die Entgegensetzung von ‚authentisch‘ und ‚unauthentisch‘ romantischer Natur, da sie wesentlich von den kulturkritischen Binarismen der Romantik zehrt – das Besondere gegenüber dem Alltäglichen, das Abenteuerliche gegenüber dem Geregeltten, die Gefahr gegenüber der Sicherheit, die Bohème gegenüber den Konventionen, das Heroische gegenüber der Pflichterfüllung etc. Und eben darin besteht der Argumentationsfehler. Wenn nämlich jeder für sich entscheiden könnte, in welcher Art von Leben er Erfüllung findet, so verlöre das Konzept der existenziellen Authentizität den kulturkritischen Impetus, der ihm zugrunde liegt. Das heißt, um funktionieren zu können, muss die Argumentation Sein und Sollen konfundieren, was zu einem inneren Widerspruch führt: Auf der einen Seite lebt man nur dann authentisch, wenn man seine eigenen Entscheidungen trifft (aber in dem Fall hat der Kulturkritiker kein Recht, darüber zu befinden, ob eine gegebene Existenzweise authentisch oder unauthentisch ist); auf der anderen Seite gelten nur ganz bestimmte Entscheidungen als wirklich authentisch (aber in dem Fall ist das Konzept der Authentizität lediglich eine philosophische Fassade, hinter der sich die persönlichen Präferenzen des Kulturkritikers verbergen).

Dieser rein normative Charakter der Kritik an der ‚Unauthentizität‘ des Bürgers in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft wird in der Regel durch zwei spezifische Argumentationsfiguren verdeckt. Die erste ist die Annahme – in immer neuen Variationen – eines falschen Bewusstseins; zu denken wäre

46 Vgl. nur Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Hamburg: Luchterhand 1967 (urspr. 1964), S. 25: „Wir können wahre und falsche Bedürfnisse unterscheiden. ‚Falsch‘ sind diejenigen, die dem Individuum durch partikuläre gesellschaftliche Mächte, die an seiner Unterdrückung interessiert sind, auferlegt werden“.

etwa an Heideggers *Seinsvergessenheit*, Blochs *Dunkel des gelebten Augenblicks*, Sartres *mauvaise foi* oder Adornos *totalen Verblendungszusammenhang*. Die zweite Argumentationsfigur besteht in der Entempirisierung des Begriffs-paars authentisch / unauthentisch, so dass, salopp formuliert, der Bürger immer der Dumme ist, weil eine entempirisierte Authentizität per definitionem unerreichbar ist und seine eigene Welt sich nach einer vergleichbaren rhetorisch-fiktionalisierenden Operation nur noch als unauthentisch wahrnehmen lässt. So definiert Nietzsche den wahren Menschen über die Aufgabe, „einen tanzenden Stern [zu] gebären“, ⁴⁷ und parallelisiert Žižek den modernen Menschen mit den Protagonisten in Filmen wie *The Truman Show* oder *The Matrix*, um über eine Analyse des Lebens der letzteren den ersteren der Uneigentlichkeit überführen zu können. ⁴⁸ Aber auf welche Weise auch immer die Kulturkritiker versuchen, ihn zu invisibilisieren, der Grundwiderspruch ihres Ansatzes bleibt bestehen: Die angebliche Beschreibung der modernen Industriegesellschaft ist de facto das Ergebnis einer rein normativen und sodann metaphysisch aufgeladenen Konstruktion. Solche Annahme – dass mithin dieser Gesellschaft eine wesentliche Dimension fehle (obwohl eigentlich niemand sie so richtig vermisst) und dass man in und mit ihr deshalb nicht wahrhaftig glücklich sein könne (obwohl die meisten Menschen es durchaus sind) – mag als Basis für Romane und Hollywoodfilme vielleicht brauchbar sein, als Mittel zur Erfassung *dessen, was ist*, ist sie grundsätzlich ungeeignet.

Schlussbemerkung

Eine letzte Bemerkung. Mit den oben angestellten Überlegungen werden keinesfalls die vielen großen Probleme der modernen Gesellschaft geleugnet. Ebenso wenig sollte mit ihnen einem politischen Konservatismus oder Quietismus das Wort geredet werden. Die hier geleistete Kritik der Kulturkritik stellt keinen Verhinderungsgrund, sondern im Gegenteil die Voraussetzung dafür da, dass man konkrete Probleme wie Arbeitslosigkeit oder Kriminalität theoretisch und praktisch angeht. Denn erst im Rahmen der bestehenden Gesellschaft sind – aus kulturkritischer Sicht bloß marginale, wenn nicht gar verfehlt-reformistische – Fragen wie die nach der Höhe des Sozialhilfesatzes oder nach der Möglichkeit gezielter Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wirklich relevant und gewinnt ihre Beantwortung jene Dringlichkeit, die sie für die Betroffenen besitzt. Die Bejahung der Industrie- und Informationsgesellschaft und der bürgerlichen Existenz, die sie ermöglicht, ist nicht das Ende, sondern der Anfang der politischen Urteilskraft.

47 Nietzsche, *Sämtliche Werke*, Bd. 4, S. 19.

48 Siehe Žižek, *Willkommen in der Wüste des Realen*, S. 20-25.

„Augen haben für die Übel des Fabriksystems“: Friedrich Engels Beschreibung der ‚klassischen‘ Industriestadt Manchester

Helmut Peitsch

Im zweiten auf die Einleitung folgenden Kapitel seines 1845 erschienenen Buchs *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* nimmt Friedrich Engels den Adressaten auf eine Reise, beginnend in London und den beiden anderen Hauptstädten des Vereinigten Königreichs, Edinburgh und Dublin, über die – wie diese „Hauptstädte der drei Reiche“¹ – Hafenstadt Liverpool schließlich in die Fabrikstädte. Indem der Adressat aufgefordert wird, die nach Lage und Funktion unterschiedenen Städte „durchzugehen“ (268), wird er einbezogen in eine „Untersuchung“ (259), als deren – mehrfach vorausgedeutetes (268, 272) – „Zentrum“ (273, 285) sich Manchester erweist. Die Beschreibung der im Uhrzeigersinn der Himmelsrichtungen Distrikte, Viertel und Stadtteile Manchesters erschließenden „Wanderung“ (294) nimmt nicht nur die Hälfte des Textes ein, sondern zielt auf den Nachweis, dass dieser „ersten Fabrikstadt der Welt“ (285) klassische Bedeutung zugeschrieben werden könne: „weil Manchester der klassische Typus der modernen Industriestadt ist, und dann auch, weil ich es so genau wie meine eigne Vaterstadt – genauer als die meisten Einwohner – kenne, werden wir uns hier etwas länger aufzuhalten haben“ (273).

Die Ursachen und die Folgen der Klassizität der Fabrikstadt Manchester, die Engels zu Beginn seines ‚Durchstreichens‘ (294) des „ganze[n] Häuserkomplex[es]“ aufführt, der „im gewöhnlichen Leben Manchester genannt“ werde und „eher über als unter viermalhunderttausend Menschen“ ‚fasse‘ (276), erklären vielleicht, weshalb seine Beschreibung frei ist von einer „urbanen Maschinenmetaphorik“,² aber auch von einer „Explorations“-Metaphorik, die die „‚Primitiven‘ in den Kolonien“ mit den „unteren Bevölkerungsschichten der Metropolis assoziiert“:³ „in Manchester [...] findet die Industrie des britischen

1 Friedrich Engels: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. In: Karl Marx, ders.: *Werke*. Bd. 2. Berlin: Dietz 1970 [zuerst: 1845], S. 256-305, hier S. 265; im Folgenden nur mit Seitenzahl im Text zitiert.

2 Eliana Perotti: *Kritik der industrialisierten Stadt*. In: *Anthologie zum Städtebau*. Hg. v. Vittorio Magnago Lampugnani u.a. Bd. I.T.2. Berlin: Mann 2008, S.687-702, hier S. 687.

3 Klaus Müller-Richter: *Reisen in der Stadt. Überlegungen zum Entdeckungs- und Explorationsparadigma in den Stadtbeschreibungen des 19. Jahrhunderts*. In: *Von hier nach „Medium“. Reisezeugnis und Mediendifferenz*. Hg. v. Katrin Callsen et al., Münster et al.: LIT 2004, S.107-124, hier S. 111.

Reichs, wie ihren Ausgangspunkt, so ihr Zentrum; [...] die moderne Kunst der Fabrikation hat in Manchester ihre Vollendung erreicht. In der Baumwollindustrie [...] erscheint die Benutzung der Elementarkräfte, die Verdrängung der Handarbeit durch Maschinerie (besonders im mechanischen Webstuhl und der Selfaktor-Mule) und die Teilung der Arbeit auf ihrer höchsten Spitze, und wenn wir in diesen drei Elementen das Charakteristische der modernen Industrie erkennen, so [...] mußten hier auch die Folgen der Industrie für die arbeitende Klasse sich am vollständigsten und reinsten entwickeln und das industrielle Proletariat in seiner vollsten Klassizität zur Erscheinung kommen“ (273).⁴

Während in der stadt- und architekturgeschichtlichen Forschung Engels' Manchester-Beschreibung unterschiedlich begründete Klassizität zuerkannt wird,⁵ zitiert die unvergleichlich spärlichere literaturwissenschaftliche bestenfalls die Begründung für den Anspruch des Verfassers: „Die Stadt selbst ist eigentümlich gebaut, so daß man jahrelang in ihr wohnen und täglich hinein- und herausgehen kann, ohne je in ein Arbeiterviertel oder nur mit Arbeitern in Berührung zu kommen – solange man nämlich eben nur seinen Geschäften nach- oder spazierengeht.“⁶ (276)

Im Untertitel seines Buchs beruft sich der Autor aber nicht nur auf „eigne[...] Anschauung“, sondern er lautet vollständig: „Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen.“ (225)

4 Vgl. zur sozialen, nicht nur technologischen oder ökonomischen Auffassung der industriellen Revolution Geoff Pilling: *Engels and the Industrial Revolution*. In: *The Condition of Britain. Essays on Frederick Engels*. Hg. v. John Lea, dems. London, East Haven, CT: Pluto Press 1996, S.58-83. Zu den „drei Momente[n]“ des ‚klassischen Falls‘ vgl. Heiner Schultz: *Marx und Engels über England oder der ständige Anfang des unvermeidlichen Endes*. Phil. Diss. Bielefeld 1990, S. 51-53.

5 Leonardo Benevolo: *Die Geschichte der Stadt*. 2.Aufl. Frankfurt/M., New York: Campus 1984, S. 801; Clemens Zimmermann: *Die Zeit der Metropolen. Urbanisierung und Großstadtentwicklung*. Frankfurt/M.: Fischer 2000 [zuerst: 1996], S. 69; vgl. aber Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck 2009, dem daran liegt, dass „sich nach 1851 über Manchester fast niemand mehr auf[regte]“ (S. 1347): Als „konzentrierte Industriestadt“ (S. 401) sei „Manchester [...] nicht so typisch, wie [...] Engels [...] behaupten sollte“ (S. 400). Ähnlich werten Asa Briggs: *Victorian Cities*. Los Angeles: University of California Press 1993 [zuerst: 1963], S. 88-138, hier S. 113: „Engels [...] can be dismissed as biased, inaccurate, brash, at best a myth-maker, at worst an unsavoury agitator“, oder Gerhard Müller-Schwefe: *Deutsche erfahren England*. Tübingen: Narr 2007, S. 117.

6 vgl. Rosemary Ashton: *Little Germany. German Refugees in Victorian Britain*. Oxford, New York: OUP 1989 [zuerst: 1986], S. 60/61.